

APRIL 2026

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandschweizer:innen

**Stolze Tradition: Eine Trachtenschneiderin
zaubert die Heimat auf den Leib**

**Wie viel Wachstum erträgt die Schweiz?
Das Volk entscheidet über eine Bevölkerungsobergrenze**

**Neuer Sound bei den Reformierten:
Metal-Fans sind jetzt eine Kirchgemeinde**

Bilaterale kündigen, Auslandschweizer:innen entrenchten?

**SVP-Chaos-
Initiative:
NEIN!**

**am 14.
Juni**

**Jetzt
Mitglied der
SP International
werden!**



Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren
mobilen Geräten

 Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

www.eda.admin.ch Santiago de Chile (2023)



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

**Die Schweiz
in der Tasche**

SwissInTouch.ch
Die App für die
Auslandschweizergemeinschaft

swissintouch.ch

Ausschliesslich hier erhältlich



**Swiss
CommunityDays**

21. August 2026 - Seehotel Waldstätterhof
22. August 2026 - Auslandschweizerplatz

Treffen Sie uns auf dem Auslandschweizerplatz in Brunnen zu einem
inspirierenden Austausch über Themen, die uns alle verbinden.

Unsere Partner

Save the date!

4 Schwerpunkt

Wie viel Zuwanderung erträgt die Schweiz?

12 Gesellschaft

Trachtenschneiderin Monika Bögli bewahrt mit Nadel und Faden die Tradition

15 Schweizer Zahlen

Ein ordnungsliebendes Land mit vielen Hühnern

16 Reportage

Was treibt die Schweizerinnen und Schweizer aufs Wasser?



Foto Stéphane Herzog

Nachrichten aus Ihrer Region**20 Nachrichten**

Das Unglück von Crans-Montana beschäftigt die Schweiz noch lange

22 Politik

Das Stimmvolk stellt sich hinter den öffentlichen Rundfunk

Der Zivildienst steht vor höheren Hürden

26 Gesellschaft

Heavy Metal dröhnt durch die Kirche

28 Porträt

Louis Jucker verwandelt Sorgen in Musik

28 Aus dem Bundeshaus

Hilfsgesellschaften im Ausland lindern die Not

32 SwissCommunity

Zwischen Erfolg und Enge

Die Schweiz wächst – und zwar schneller, als vielen lieb ist. Alle sechs Minuten und vierundfünfzig Sekunden kommt ein weiterer Mensch dazu. Das klingt nach einer Randnotiz aus dem Bundesamt für Statistik, deutet aber auf eine der grossen Debatten unserer Zeit.



Über neun Millionen Menschen leben heute in der Schweiz. In einigen Jahrzehnten könnten es über zehn sein. Für viele ein Zeichen des wirtschaftlichen Erfolgs. Für andere ein Grund zur Sorge. Die Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz», über die am 14. Juni 2026 abgestimmt wird, will eine Obergrenze der Bevölkerung setzen und die Zuwanderung rigoros eindämmen.

Ohne Zuwanderung würde vieles im Alltag nicht funktionieren. In Spitälern, auf Baustellen, in Restaurants oder Forschungszentren arbeiten Menschen aus der ganzen Welt. Sie tragen zum wirtschaftlichen Erfolg bei und helfen, die Folgen der alternden Gesellschaft abzufedern. Gleichzeitig zeigt sich in den Städten und Agglomerationen, dass Wachstum seinen Preis hat: Wohnungen werden knapp, Pendlerzüge voller, der Druck auf die Landschaft und Infrastruktur steigt.

Wer will, findet Dichte an den ungewöhnlichsten Orten. In der Schweiz sind fast 100 000 Privatboote registriert (Seite 16). Einen Liegeplatz in Genf zu finden, ist genauso schwierig wie eine Wohnung in Zürich. Die Wartelisten sind lang, die Plätze knapp. Man könnte zugespitzt fragen: Wenn eine Obergrenze für Menschen diskutiert wird, bräuchte es auch eine für Boote?

Weniger zum Scherzen ist die Initiative für über 530 000 Schweizer:innen im europäischen Ausland. Die heute geltende Personenfreizügigkeit macht es leicht, in einem EU-Staat zu wohnen, zu arbeiten oder ein Unternehmen zu gründen. Würde sie wegfallen, könnte sich der Alltag und Aufenthaltsstatus vieler Auslandschweizer:innen ändern. Eine fixierte Obergrenze hätte in letzter Konsequenz das Ende der Personenfreizügigkeit zur Folge. Deshalb ist der 14. Juni 2026 auch ein Stimmungstest für das Verhältnis der Schweiz zu Europa.

Die Debatte zeugt von einem Land, dessen Erfolgsmodell auf dem Prüfstand steht. Die Schweiz erzählt aber noch andere Geschichten. Zum Beispiel von einer Trachtenschneiderin, die ein Stück Heimat auf die Haut zaubert (Seite 12), und von Kuriositäten wie der Tatsache, dass Metal-Fans als offizielle Kirchgemeinde anerkannt sind (Seite 26). Vielleicht ist die Mischung aus Tradition und Veränderung das Erfolgsrezept der Schweiz. Und vielleicht lohnt es sich, in Zeiten grosser Zahlen genau hinzuschauen – auf die Geschichten, die sich dahinter verbergen.

WALTER SCHMID, CHEFREDAKTOR

Titelbild: Die Innerrhoder Festtagstracht zeichnet sich aus durch ihren Detailreichtum und ihre äusserst kunstvolle Verarbeitung. Foto Silvan Bucher, Agentur syn, Stans

Herausgeberin der «Schweizer Revue», des Informationsmagazins für die Fünfte Schweiz, ist die Auslandschweizer-Organisation.



Wie viel Zuwanderung erträgt die Schweiz?

Noch nie lebten so viele Menschen in der Schweiz. Die florierende Wirtschaft sorgt für eine starke Zuwanderung. Das sichert den Wohlstand, birgt aber auch Probleme. Ist die kleine Schweiz bald zu voll?

THEODORA PETER UND SUSANNE WENGER

Mehr als 9 Millionen Menschen leben derzeit in der Schweiz. Das sind dreimal so viele wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In den Nachkriegsjahren sorgte eine hohe Geburtenrate für ein rasches Bevölkerungswachstum, seit der Jahrtausendwende ist es eine starke Zuwanderung. Seit 2002 können Arbeitnehmende aus dem europäischen Wirtschaftsraum in der Schweiz eine Stelle antreten und ihre Familie nachziehen. Die Einführung der Personenfreizügigkeit mit der Europäischen Union (EU) ermöglichte es im Gegenzug den Schweizerinnen und Schweizern, sich im EU-Raum niederzulassen und dort zu arbeiten. Inzwischen leben mehr als 530 000 Auslandschweizerinnen und -schweizer in einem europäischen Land.

Die Öffnung des Arbeitsmarktes führte zu einer starken Zuwanderung in die Schweiz. Seit Anfang der Nullerjahre wuchs die Bevölkerungszahl insgesamt um zwei Millionen auf aktuell über 9 Millionen Menschen. Ins-

gesamt leben heute 2,4 Millionen Menschen ohne roten Pass in der Schweiz, das entspricht rund 26 Prozent der Gesamtbevölkerung. Zwei Drittel der Ausländerinnen und Ausländer stammen aus einem europäischen Land – allen voran aus Italien, Deutschland, Portugal und Frankreich.

10 Millionen bis 2040 erwartet

Gemäss Prognosen des Bundesamtes für Statistik (BFS) dürfte die Wohnbevölkerung in der Schweiz bis 2040 auf 10 Millionen und bis 2055 auf 10,5 Millionen Menschen anwachsen. Dieses Referenzszenario geht davon aus, dass die Zuwanderung wie bisher weitergeht. Die Wirtschaft ruft nach frischen Arbeitskräften: In der Schweiz werden in den nächsten Jahren mehr Leute pensioniert, als neu auf den Arbeitsmarkt nachrücken. Die Zuwanderung bremst die demografische Alterung der Gesellschaft, kann diese aber nicht aufhalten. Die über 65-Jährigen machen heute rund 20 Prozent

der gesamten Bevölkerung aus, im Jahr 2055 wird ihr Anteil auf 25 Prozent angestiegen sein.

Eingewanderte Arbeitskräfte halten die Wirtschaft am Laufen, zahlen Steuern und tragen zur Finanzierung der Altersvorsorge bei. Trotzdem sorgt das rasche Bevölkerungswachstum für Unbehagen – gar von «Dichtestress» ist die Rede. Spürbar sind die Wachstumsfolgen vor allem in den Ballungszentren, wo der Wohnraum zunehmend knapp wird (mehr zum Thema auf Seiten 9–10). Im dichtbesiedelten Mittelland zwischen Genfer- und Bodensee leben bereits heute rund zwei Drittel der gesamten Bevölkerung. Dort stehen die Pendlerinnen und Pendler zu Stosszeiten im Stau oder drängen sich in volle Züge, Busse und Trams. Die Politik bleibt nicht untätig: Der Bundesrat plant bis 2045 Investitionen von insgesamt über 40 Milliarden Franken in das Verkehrsnetz.

SVP-Initiative fordert Obergrenze

Der Schweizerischen Volkspartei (SVP) geht das «unkontrollierte» Bevölkerungswachstum zu weit. Am 14. Juni 2026 kommt ihre Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!» zur Abstimmung. Konkret will die SVP in die Verfassung schreiben, dass die ständige Wohnbevölkerung die Zahl von 10 Millionen Menschen nicht vor dem

Spürbar sind die Wachstumsfolgen vor allem in den Ballungszentren. Immer mehr Menschen pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort. Im Bild der Bahnhof Luzern. Foto Keystone





Derzeit leben mehr als 9 Millionen Menschen in der Schweiz. Zwei Drittel wohnen im dichtbesiedelten Mittelland. Rechts im Bild ein Blick vom Uetliberg auf Zürich.
Foto Keystone

Jahr 2050 überschreiten darf. Sobald ein Grenzwert von 9,5 Millionen erreicht ist, müssten die Behörden Massnahmen ergreifen, um die Migration stark zu drosseln. Gemäss den BFS-Prognosen könnte dieses Szenario bereits in den nächsten 5 bis 10 Jahren eintreffen. Die SVP zielt mit der Initiative letztlich auf eine Kündigung des Abkommens zur Personenfreizügigkeit mit der EU – sofern nach einer Überschreitung des Grenzwertes

Mit der Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!» zielt die SVP auf eine Kündigung der Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der EU.

tes «keine Ausnahme- oder Schutzklauseln ausgehandelt oder angerufen werden konnten».

Vor sechs Jahren stellten sich die Schweizerinnen und Schweizer an der Urne klar gegen einen Ausstieg aus der Personenfreizügigkeit: Mit rund 57 Prozent Neinstimmen lehnten sie 2020 die SVP-Initiative «Für eine massvolle Zuwanderung» ab. 2014 hingegen hatte die migrationskritische Partei an der Urne noch einen Erfolg verzeichnet: Damals nahm das Volk die Initiative «Gegen Masseneinwanderung»

Die Abstimmung vom 14. Juni 2026 ist ein folgenreicher Stimmungstest für den bilateralen Weg.

mit 50,3 Prozent knapp an. Umgesetzt wurde die Forderung nach Höchstzahlen aber letztlich nicht, weil Regierung und Parlament keinen Bruch mit der EU riskieren wollten. Stattdessen sollte das inländische Potenzial an Arbeitskräften besser genutzt werden.

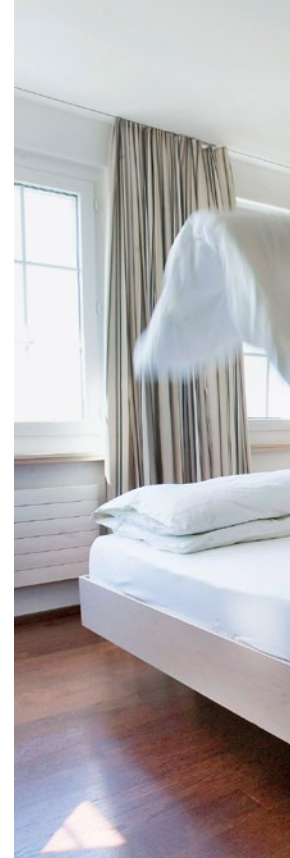
Weichenstellung für Europapolitik

Auch mit der jüngsten SVP-Initiative gegen eine «10-Millionen-Schweiz» sehen die Behörden den bilateralen Weg in Gefahr: Mit der Kündigung des Abkommens zur Personenfreizügigkeit wären auch die übrigen Verträge hinfällig. Negative Konsequenzen drohen auch den im EU-Raum lebenden Schweizern und Schweizerinnen, sofern ihr Aufenthaltsrecht an die Personenfreizügigkeit geknüpft ist.

Der Bundesrat, die Mehrheit des Parlamentes sowie Wirtschaftsverbände und Gewerkschaften stellen sich gegen die «radikale» Initiative, die aus Sicht der Gegner Arbeitsplätze und den Wohlstand in der Schweiz aufs Spiel setzt. Die Regierung räumt ein, dass die Zuwanderung und das Bevölkerungswachstum

für die Schweiz mit «Herausforderungen» verbunden sind – etwa auf dem Wohnungsmarkt. So sollen mehr öffentliche Gelder in den Bau preisgünstiger Wohnungen fliessen.

Die Abstimmung vom 14. Juni 2026 erfolgt europapolitisch in einem heiklen Moment. Im März setzten der Bundesrat und die EU-Kommission die Unterschrift unter ein neues Vertragspaket, auf das sich beide Seiten nach langen Verhandlungen geeinigt hatten («Revue» 2/2025). Es erneuert und erweitert die bisherigen bilateralen Abkommen. Enthalten ist auch eine sogenannte «Schutzklausel». Demnach dürfte die Schweiz die Zuwanderung bei «schwerwiegenden wirtschaftlichen oder sozialen Problemen» einschränken. Wann und wie dieser Mechanismus greifen soll, ist im Detail noch offen und dürfte noch viel zu reden geben. Nach dem Parlament, das die Verträge noch ratifizieren muss, wird voraussichtlich im Jahr 2028 das Stimmvolk das letzte Wort haben.



Mehr als die Hälfte der Zugewanderten kommt wegen einer Stelle in die Schweiz. Sie tragen zum Wirtschaftswachstum bei und halten die Gesundheitsversorgung am Laufen.

Zugewanderte spielen im Schweizer Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle: Sie bauen Strassen und Häuser, versorgen Patientinnen und Patienten in Spitälern, programmieren Informatik oder entwickeln neue Produkte. Ende 2025 arbeiteten rund 1,9 Millionen ausländische Fachkräfte in der Schweiz – sie machen mittlerweile 35 Prozent aller Erwerbstätigen im Lande aus; vor 20 Jahren lag der Ausländeranteil im Arbeitsmarkt noch bei 25 Prozent. Im Gegenzug schrumpft die inländische Erwerbsbevölkerung: Die Generation der Babyboomer (geboren 1946–1964) ist oder geht in Rente, und wegen tiefer Geburtenraten fehlt es an Nachwuchs.

80 Prozent der ausländischen Arbeitskräfte stammen aus Ländern des europäischen Wirtschaftsraums. Rund eine Million Beschäftigte kam seit der Einführung der Personenfreizügigkeit in die Schweiz. Die 2002 in Kraft getretenen bilateralen Verträge mit der Europäischen Union (EU) ermöglichen Schweizer Unternehmen den hürdenfreien Zugang zum europäischen Binnenmarkt – und die un-

komplizierte Rekrutierung von Fachleuten aus EU/EFTA-Ländern.

Die meisten Ausländerinnen und Ausländer arbeiten in Wirtschaftssektoren mit hohem Personalbedarf – so zum Beispiel in der Gastronomie oder dem Baugewerbe. In Berufen wie Maurer oder Bodenleger verfügen gar 60 Prozent der Beschäftigten über keinen Schweizer Pass. In der boomenden Baubranche ist der Bedarf an Fachleuten derzeit besonders gross: Die Auftragsbücher sind voll, und die Umsätze steigen. Es werden mehr Wohnungen gebaut, und die öffentliche Hand investiert in den Ausbau der Infrastruktur. Der Baumeisterverband geht davon aus, dass der Bedarf an Arbeitskräften weiter zunimmt. Dies auch, weil es in Handwerksberufen an Auszubildenden fehlt. Im Bau,

Gemäss einer Nationalbank-Studie fehlen der Schweiz bis in zehn Jahren 400 000 Fachkräfte.

in der Maschinenindustrie wie auch im Gastgewerbe bleiben jährlich Tausende Lehrstellen unbesetzt.

Ausbildungsoffensive reicht nicht

Die Nachfrage nach Fachkräften hält auch im wachsenden Gesundheitssektor an. Dort entstanden zwischen 2010 und 2020 188 000 neue Stellen, wie aus einem Bericht des Observatoriums zum Freizügigkeitsabkommen hervorgeht. Rund ein Drittel dieser Stellen wurden durch Arbeitnehmende aus EU/EFTA-Ländern besetzt. Im Tessin und in der Genferseeregion liegt der Anteil auswärtiger Fachkräfte deutlich höher. Dort pendeln täglich zahlreiche Grenzgängerinnen und Grenzgänger aus Italien und Frankreich in Schweizer Gesundheitseinrichtungen.

Von den derzeit praktizierenden Ärztinnen und Ärzte stammen mehr als 40 Prozent aus dem Ausland – die Hälfte von ihnen aus Deutschland. Um diese Abhängigkeit zu reduzieren, erhöhten Bund und Kantone in den letzten Jahren die Zahl der Studienplätze für Humanmedizin an den Schweizer Universitäten. Diese Ausbildungsoffensive deckt aber den Bedarf nur teilweise, wie Zahlen von 2024 zeigen: Während rund 1400 angehende Ärztinnen und Ärzte das eidgenössische Diplom erhielten, wurden im gleichen

Zugewanderte spielen im Schweizer Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle. Die meisten arbeiten in Wirtschaftssektoren mit hohem Personalbedarf. Zum Beispiel – wie links oder in der Mitte im Bild – in Restaurants und Hotels. Fotos Keystone



Bild rechts: Herausfordernde Schichtarbeit. Auch der wachsende Gesundheitssektor ist auf ausländische Fachkräfte angewiesen.
Fotos Keystone

Einsichten einer Zu- und Abgewanderten

Die Journalistin Anne-Careen Stoltze (48) wanderte 2006 aus Deutschland in die Schweiz ein. 13 Jahre später kehrte sie mit ihrer Familie in die alte Heimat zurück.

«Ich bin der Liebe wegen in die Schweiz gezogen. Als ich 2004 meinen künftigen Mann kennenlernte, lebte ich in Bremen, wo ich als Stagiaire bei einer Zeitung arbeitete. Matthias, der aus Hamburg stammt, arbeitete zu dieser Zeit bereits in Bern. Damals warben Schweizer Spitäler in Deutschland gezielt Medizinstudierende für Praktika und Assistenzstellen an.

Nach zweijährigem Pendeln im Nachtzug zwischen Bern und Bremen verlegten wir unseren Lebensmittelpunkt in die Schweiz. Während Matthias die Ausbildung zum Facharzt vorantrieb, konnte ich im Journalismus Fuss fassen. Dann erreichte die Medienkrise die Schweiz, und ich verlor meinen Job – ausgerechnet dann, als ich schwanger war. Zwar erhielt ich eine Abfindung, doch wurde mir erstmals bewusst, wie wenig Mütter geschützt und Eltern unterstützt werden.

In der Schweiz ist es nach wie vor schwierig, Familie und Beruf zu ver-

einbaren. Unsere beiden Kinder besuchten Kindertagesstätten, was mit hohen Kosten verbunden ist. Viele Mütter – und zunehmend auch Väter – reduzieren ihr Pensum, um sich um die Familienarbeit zu kümmern. Angesichts des Fachkräftemangels müsste die Schweiz bessere Rahmenbedingungen schaffen, um das Potenzial der Frauen im Arbeitsmarkt besser auszuschöpfen. Nachvollziehen kann ich die Debatte um Zuwanderung und Dichtestress. Als Lokaljournalistin verfolgte ich, wie in der Agglomeration gebaut wurde.

Nach dem Abschied vom Journalismus bildete ich mich in der Wissenschaftskommunikation weiter und arbeitete mehrere Jahre für die Berner Fachhochschule. Die Schweiz ist für unsere Familie zum zweiten Zuhause geworden. Unsere Kinder, die in Bern zur Welt kamen, sehen sich als Schweizer:innen. Trotzdem fühlte ich mich nie ganz zugehörig. Das liegt einerseits daran, dass ich wegen der Sprache stets als Deutsche wahrgenommen wurde. Andererseits vermisste ich die Möglichkeit, als Bürgerin mitbestimmen und mitgestalten zu können. Wir steckten mitten im Ein-

bürgerungsprozedere, als die Eltern und Schwiegereltern in Deutschland erkrankten. Das verschob unsere Prioritäten: Wollten wir noch Zeit mit unseren Eltern verbringen, war der Zeitpunkt für eine Rückkehr gekommen. Auch wollte ich mich in meiner alten Heimat politisch und zivilgesellschaftlich engagieren. 2019 zogen wir nach Brandenburg, wo wir das Haus meiner Grosseltern renoviert hatten. Mein Mann behielt seine Facharztpraxis in Bern, wo er drei Tage die Woche arbeitet – nun als Wochenaufenthalter. Ich selber arbeite seit 2025 in meinem Landkreis als Beauftragte für internationale Beziehungen und bringe Menschen über die deutsch-polnische Grenze zusammen.»





Jahr mehr als 3200 ausländische Diplome anerkannt.

Auch in der Pflege können bei weitem nicht alle offenen Stellen durch inländisches Personal besetzt werden. Seit der Corona-Pandemie, welche Spitäler und Mitarbeitende an ihre Grenzen brachte, hat sich der Fachkräftemangel verschärft. Waren vor der Pandemie rund 11 000 Stellen offen, stieg die Zahl Anfang 2025 auf über 14 000 Stellen. Gemäss den Berufsverbänden steigt ein Drittel der Pflegenden demotiviert aus dem Beruf aus. Schätzungen gehen davon aus, dass der Schweiz bis 2030 rund 30 500 Pflegefachkräfte fehlen – in Spitälern, in Altersheimen wie auch der Betreuung Pflegebedürftiger in deren Zuhause (Spitex).

Die vom Stimmvolk 2021 angenommene Pflegeinitiative verlangt nebst einer Ausbildungsinitiative auch bessere Lohnbedingungen, zum Beispiel bei den Zuschlägen für Nacht- und Wochenendarbeit. Die Umsetzung durch das Parlament harzt jedoch – weil die Reform zu Mehrkosten führt.

Zuwanderung rückläufig

In anderen Wirtschaftssektoren – etwa in der Informatik, der Finanzbranche oder im kaufmännischen Bereich – hat sich der Mangel an Fachkräften seit 2024 entspannt, wie aus dem jüngsten Index des Personal-

dienstleisters Adecco hervorgeht. Gründe für diese «Normalisierung» sind laut Adecco die weltweite Abkühlung der Konjunktur und wirtschaftliche Unsicherheiten.

Die jeweilige Wirtschaftslage spiegelt sich auch in den Zuwanderungszahlen: Noch im Rekordjahr 2023 kamen fast 100 000 Menschen mehr in die Schweiz, als diese verliessen. Seither geht die Nettozuwanderung zurück: 2024 sank die Zahl um 15 Prozent auf 83 000 und 2025 um 10 Prozent auf 75 000 Personen.

Das bedeutet: Der Arbeitsmarkt zieht nach wie vor viele Zuwanderer an, doch nicht alle bleiben für immer in der Schweiz. Jobverlust, hohe Lebenshaltungskosten, mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder Schwierigkeiten bei der Integration sind mögliche Auslöser für eine Rückkehr in die alte Heimat. Weiter können familiäre Gründe ausschlaggebend sein, wie das Beispiel der Journalistin Anne-Caren Stoltze zeigt, die 2006 aus Deutschland zugewandert war und die Schweiz 13 Jahre später wieder verlassen hat (siehe Seite 7).

Für die Wirtschaft ist klar, dass die Schweiz auch in Zukunft auf zusätzliche Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen ist. Ansonsten schrumpft die Zahl der sogenannten «Erwerbsfähigen», weil in den nächsten Jahren mehr Menschen in Rente gehen als

neu auf den Arbeitsmarkt kommen. Diese demografische Lücke dürfte gemäss einer Studie der Nationalbank in den nächsten zehn Jahren auf 400 000 Beschäftigte anwachsen.

Wirtschaft pocht auf Wachstum

Ohne die Zuwanderung «dringend benötigter» Arbeitskräfte drohe der Wegzug von Firmen und eine schlechtere Versorgung der Bevölkerung, schreiben der Wirtschaftsverband Economiesuisse und der Arbeitgeberverband in einem Positionspapier zur SVP-Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!», die am 14. Juni 2026 zur Abstimmung gelangt.

Befürchtet wird auch ein Rückgang des Wirtschaftswachstums, das sich am Bruttoinlandsprodukt (BIP) orientiert. Seit 2002 ist das BIP pro Kopf in der Schweiz um 23 Prozent gestiegen – und damit auch der Wohlstand. Wieviel die Zuwanderung zum Wirtschaftswachstum beigetragen hat, lässt sich nicht exakt beziffern. Unbestritten ist, dass die Personenfreizügigkeit die Wertschöpfung steigert.

Für Diskussionen sorgt hingegen, wie sich die vom Arbeitsmarkt getriebene Zuwanderung auf Umwelt und Gesellschaft auswirkt. Welches Wachstum die Schweiz braucht, um die Lebensqualität zu erhalten, ist politisch umstritten.

Bild oben links: In der boomenden Baubranche ist der Bedarf an Fachkräften aus dem Ausland derzeit besonders gross. Foto Keystone

Bild oben: Aus Protest gegen die herrschende Wohnungsknappheit bezieht ein Student eine symbolische Wohnung mitten in Lausanne. Foto Keystone



Bild rechts: Auf dem Koch-Areal in Zürich entstehen rund 360 Genossenschaftswohnungen für 900 Menschen. Der Bund will den gemeinnützigen Wohnungsbau fördern. Foto Keystone

Die Kehrseite von Wachstum und Zuwanderung zeigt sich deutlich auf dem Schweizer Wohnungsmarkt: Wohnraum wird knapp, die Mieten steigen. Über Lösungen wird gestritten.

In Zürich, der grössten Stadt des Landes, spitzt sich die helvetische Wohnungskrise zwischen Boom und Engpass besonders zu. Wird dort eine günstige Mietwohnung ausgeschrieben, drängen sich Hunderte bei Besichtigungen. Bilder von langen Warteschlangen kursieren in den sozialen Medien, Wohnungssuchende resignieren angesichts der Konkurrenz. Diese Szenen sind zum Sinnbild eines

Angebot erschwert nicht nur die Suche, sondern treibt auch die Preise in die Höhe.

Regionale Unterschiede, soziale Folgen

Die Wohnungsknappheit trifft vor allem städtische Zentren wie Zürich, Genf und Basel. Mit ihren zentralen Wohnlagen sind sie auch bei Zuwandernden aus der EU besonders beliebt. Doch kleinere Städte und touristische Bergdörfer spüren den Druck ebenfalls, wie ein Bericht der Landesregierung zeigt. In manchen Alpenregionen finden Einheimische und auswärtige Fachkräfte kaum noch Wohnraum – auch wegen Zweitwohnungen und Airbnb-Kurzzeitvermietungen.

Die Mieten steigen seit über 20 Jahren. Besonders Neumieten klettern – seit 2022 je nach Region jährlich um zwei bis sechs Prozent. Wer neu auf den Wohnungsmarkt kommt oder umzieht, zahlt deutlich mehr als langjährige Mietende. Ein Land, in dem fast 60 Prozent der Haushalte zur Miete

wohnen, reagiert sensibel auf solche Entwicklungen – zumal Folgen spürbar sind: Eine ETH-Studie von 2025 zeigt, dass in den fünf grössten Agglomerationen einkommensschwächere Haushalte verdrängt werden. Doch auch der Mittelstand leidet, wenn die Wohnkosten einen immer grösseren Teil des Budgets verschlingen.

Zuwanderung, Regulierung, Spekulation?

Kein Wunder, dass die Wohnungsfrage vor der Abstimmung über die Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!» der SVP heiss debattiert wird. Die politischen Lager liefern unterschiedliche Erklärungen und Lösungen. Für die SVP liegt das Problem in der «masslosen» Zuwanderung. Trotz mehr Wohnungsbau in den letzten 25 Jahren reiche das Angebot nicht aus. Zudem werde die Schweiz zubetoniert. «Es wird nicht zu wenig gebaut, sondern zu viel eingewandert», so das Fazit der Partei. Die Freisinnigen (FDP) sehen hingegen die Regulierung als Hemmschuh. Auflagen und Einsprachen verzögern Bauprojekte, kritisieren sie, und fordern schnellere Verfahren sowie gelockerte Lärmschutzvorschriften.

Für die Sozialdemokratische Partei (SP) verursacht renditegetriebene Immobilienspekulation die steigenden

«Es wird nicht zu wenig gebaut, sondern zu viel eingewandert.»

Fazit der SVP

Problems geworden, das die Schweiz zunehmend beschäftigt.

Zürich, mit seinen vielen Arbeitsplätzen in Banken, Versicherungen, Tech- und Dienstleistungsbranchen, verzeichnet eine rekordtiefe Leerstandsquote: Nur eine von tausend Wohnungen ist verfügbar, meist im hochpreisigen Segment. Landesweit liegt die Quote bei einer von hundert Wohnungen – ein klares Zeichen für einen angespannten Markt. Das knappe



Mieten. Sie sammelt Unterschriften für eine Initiative, die die Mietpreise kontrollieren will, und fordert mehr gemeinnützigen Wohnungsbau. Eine Volksinitiative, die einen fixen Anteil an gemeinnützigen Wohnungen vorschreiben wollte, scheiterte jedoch 2020 an der Urne.

Vielschichtige Ursachen

Studien und Marktanalysen zeigen, dass die Zuwanderung den Wohnungsmarkt belastet, aber nicht allein verantwortlich ist. Zwischen 2014 und 2023 trug der Zuzug laut Bundeszahlen massgeblich zur steigenden Haushaltszahl bei und heizte die Nachfrage an. Doch auch die wachsende Wohnfläche pro Kopf spielt eine Rolle: Sie stieg innerhalb von zehn Jahren von durchschnittlich 45 auf 46,6 Quadratmeter.

Die Einführung der Personenfreizügigkeit durch das Abkommen mit der EU 2002 trieb Mieten und Preise für Wohneigentum bis 2016 in die Höhe, wie eine Studie der Universität Freiburg von 2023 ergab. Der Effekt liess nach, da der Markt reagierte und neue Wohnungen entstanden – wenn auch nicht genug. Expertinnen und Experten betonen, dass der Wohnungsmarkt ein komplexes Gefüge aus Nachfrage, Angebot, Baurecht und wirtschaftlichen

Rahmenbedingungen ist. Ab 2018 sank die Bautätigkeit unter anderem wegen hoher Baukosten und knappem Bauland.

Verdichtung: Schrecken und Chance

Knappes Bauland ist nicht nur der Schweizer Topografie geschuldet, sondern politisch gewollt. 2013 stimmte die Bevölkerung einem Raumplanungsgesetz zu, das die Überbauung von Grünflächen begrenzt und die Siedlungsentwicklung nach innen lenkt. Eine Studie des Forschungsinstituts Sotomo von 2025 zeigt, dass Wohnraum für zwei Millionen Menschen entstehen könnte, ohne neues Bauland zu erschliessen. Doch Verdichtungsprojekte stossen lokal oft auf Widerstand. Bürgerinnen und Bürger fürchten Verdrängung oder eine sinkende Lebensqualität.

Innovative Konzepte versuchen, diese Ängste zu entkräften. Sie zeigen, wie man dichter und höher bauen und gleichzeitig Grünflächen schaffen kann. In urbanen Regionen sollen «10-Minuten-Nachbarschaften» entstehen, in denen Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten und Restaurants auf kurzen Wegen erreichbar sind. Dieses Konzept, entwickelt von der ETH und finanziert vom Nationalfonds, soll Kantonen

und Gemeinden helfen, das Raumplanungsgesetz umzusetzen.

Keine schnelle Entspannung

In den letzten Jahren entstanden in der Schweiz jährlich 40 000 bis 45 000 neue Wohnungen. Schätzungen zufolge müssten es 30 bis 50 Prozent mehr sein, um Angebot und Nachfrage auszugleichen. Obwohl die Zahl der Baugesuche zuletzt leicht stieg, sieht die Landesregierung keine schnelle Entspannung. Gemeinsam mit Kantonen, Gemeinden sowie der Immobilien- und Bauwirtschaft hat sie einen Aktionsplan mit 30 Massnahmen erstellt.

Diese reichen von effizienteren Bewilligungsverfahren bis zur besseren Nutzung von Bauland. Doch das sind vorerst nur Empfehlungen. Konkreter ist ein Vorschlag des Bundesrats ans Parlament: Ein Fonds, der gemeinnützigen Wohnbauträgern Darlehen erteilt, soll zwischen 2030 und 2034 um 150 Millionen Franken aufgestockt werden. Damit will der Bund den Bau günstiger Wohnungen fördern. Das Parlament entscheidet dieses Jahr darüber.

Mehr bezahlbare Wohnungen und ein Aktionsplan gegen Wohnungsmangel: So will die Regierung der SVP-Initiative zur 10-Millionen-Schweiz den Wind aus den Segeln nehmen. Ob dies die Stimmbevölkerung überzeugt, zeigt sich am 14. Juni.

Verdichtung ist ein möglicher Ansatz der Raumplanung. Moderne Siedlungen – wie hier in Schlieren ZH – setzen auf kurze Wege und Grünraum.

Foto Keystone

Stanislas Wawrinka



Im vergangenen Dezember gab der Tennisspieler Stanislas Wawrinka bekannt, dass er seine Karriere Ende 2026 beenden wird. «Es ist Zeit, das letzte Kapitel meiner sportlichen Laufbahn aufzuschlagen», erklärte der Waadtländer kurz und bündig. Im Januar spielte «Stan The Man», der bald seinen 41. Geburtstag feiert, bei seinen letzten Australian Open in Melbourne. Im Match gegen die Nummer 9 der Welt, den Amerikaner Taylor Fritz, zeigte er erneut, was er draufhat. Schliesslich schied er in der dritten Runde des Turniers aus, bei dem es ihm 2014 gelungen war, Novak Djokovic und im Finale Rafael Nadal zu besiegen. Welch eine beeindruckende Laufbahn seit den ersten Bällen, die er mit seinem älteren Bruder in Saint-Barthélemy (VD) einst geschlagen hatte! Ihr Vater Wolfram betrieb dort den Bauernhof eines Zentrums für Menschen mit Beeinträchtigungen. Nach eigenen Angaben schöpfte Stanislas, der 1985 geboren wurde, seine innere Stärke aus genau diesem Umfeld. Vier Jahre zuvor und etwa 180 Kilometer weit entfernt wurde ein anderer Junge geboren: Roger Federer. «Für viele Menschen bin ich der Schweizer, der verliert», liess Wawrinka einmal in einem Anflug von Frustration gegenüber einem französischen Magazin verlauten. Zwar wurde «Stanimal» von Roger auf heimischem Boden in den Schatten gestellt, doch erfreut er sich im Ausland weiterhin grosser Beliebtheit. Ist er doch derjenige, dem es gelungen ist, Federer, Nadal und auch Djokovic zu schlagen! Zudem ist er der Sieger von Roland Garros, ein Anlass, zu dem der Schweizer in rot-weiss karierten Shorts antrat. «Ich gehe darin schwimmen, ich spiele damit Tennis und danach schlafe ich in ihnen», witzelte er. Über die Unterschiede zwischen Wawrinka und Federer wurde schon alles gesagt. Regelmässig wird der Waadtländer für sein Auftreten gegenüber seinen Gegnern gelobt. So hielt sich Stan 2015 bei den French Open mit dem Jubel zurück, als es ihm gelang, den angeschlagenen Rafael Nadal zu besiegen. Was hat Wawrinka vor, nachdem er seinen Schläger an den Nagel gehängt hat? Schuhe verkaufen? «Ich habe immer noch Träume in Zusammenhang mit meinem Sport», meinte er in seiner typisch zurückhaltenden Art.

STÉPHANE HERZOG

Tourismus auf Rekordhoch

Die Schweizer Hotellerie verzeichnete 2025 insgesamt 43,9 Millionen Logiernächte und übertraf den bisherigen Rekord aus dem Jahr 2024. Besonders stark wuchs die Zahl der ausländischen Gäste. Die meisten kamen aus Deutschland, den USA, dem Vereinigten Königreich und Frankreich. Die Kantone mit den höchsten Übernachtungszahlen waren Zürich, Bern, Graubünden und das Wallis. (WS)

Steigender Aussenhandel

Trotz der amerikanischen Zölle konnte der Schweizer Aussenhandel 2025 wachsen. Die Exporte stiegen um 1,4 Prozent auf den Rekordwert von 287 Milliarden Franken. Auch die Importe legten um 4,5 Prozent zu und erreichten mit 232,7 Milliarden Franken den zweithöchsten Stand der Geschichte. Haupttreiber waren Pharmazeutika und chemische Produkte, die mehr als die Hälfte aller Exporte ausmachten. (WS)

Erhöhung der Mehrwertsteuer?

Um die Sicherheit der Schweiz zu stärken, plant der Bundesrat einen Rüstungsfonds. Das Verteidigungsdepartement braucht neue Systeme zur Luftverteidigung, Drohnen-Abwehr und zur elektronischen Kriegsführung. Finanziert werden soll der Fonds über eine Erhöhung der Mehrwertsteuer um 0,8 Prozentpunkte. Gültig ab 2028 und befristet auf zehn Jahre. Zur Erhöhung der Mehrwertsteuer braucht es eine Verfassungsänderung, über welche die Bevölkerung voraussichtlich 2027 abstimmen wird. (WS)

Rekorde bei Olympia

Bei den Olympischen Winterspielen 2026 in Mailand/Cortina erreichte die Schweizer Delegation einen Medaillerekord. Mit insgesamt 23 Medaillen – 6 Gold, 9 Silber und 8 Bronze – erzielten die Schweizer Athletinnen und Athleten das bisher beste Ergebnis einer Winter-Olympiade. Noch vor Österreich und knapp hinter Schweden klassierten sie sich auf Platz 8 im finalen Medaillenspiegel. (WS)

Brienz wieder bewohnbar

Die Bewohner des Bergdorfs Brienz/Brinzauls im Albatal (GR) können nach gut 62 Wochen wieder dauerhaft in ihr Dorf zurückkehren. Die seit November 2024 geltende Evakuierung und das Betretungsverbot wurden aufgehoben. Die Entscheidung basiert auf anhaltenden Messungen, die keine akute Gefahr mehr erkennen lassen. Über die Gefahren vor Ort berichtete die «Schweizer Revue» in der Ausgabe 5/23 (www.revue.link/brienz). (WS)

Wenn Stoff Schweizer Geschichte trägt

Mit Nadel, Faden und Dutzenden Stunden Handarbeit bewahrt Monika Bögli im bernischen Neuenegg eine Schweizer Tradition: Die Trachtenschneiderin zaubert mit ihren Händen «Heimatscheine» auf den Körper ihrer Kundinnen.

DENISE LACHAT

Mit lebhafter Geste öffnet Monika Bögli die Tür zu ihrem Trachtenatelier im bernischen Neuenegg und bringt ihren leuchtend blauen Rock ins Schwingen. Sie selbst würde nie von einem Rock sprechen. In der



Fachsprache nennt man ihn «Kittel», über dem sie eine blau-grün gestreifte Schürze trägt. Unter dem Mieder blitzt eine weisse Bluse hervor, an der eine filigrane Brosche angesteckt ist. Um den Hals liegt ein schwarzes Seidentuch in feinsten Netzstruktur. Die zierliche Frau ist für den Ausgang bereit, denkt man beeindruckt. Doch weit gefehlt: Monika Bögli trägt eine gestreifte Berner Werktagstracht. Sie schmunzelt: «So waren die Frauen früher zum Arbeiten auf dem Lande gekleidet.» Die Bauernfamilien verwendeten Stoffe aus eigener Produktion: Wolle oder Leinen – robust genug, um vielen Waschvorgängen standzuhalten.

Ein Handwerk mit Stolz

Monika Böglis Tracht besteht zu grossen Teilen aus handgewobenem Halbleinen und ist das Ergebnis von Dutzenden von Stunden Handarbeit: 50 bis 70 Stunden rechnet sie für die Anfertigung einer Tracht. Vor allem das Mieder mit seinen drei Lagen aus Watte, Futter, Stoff und der zusätzlichen Garnitur ist aufwendig in der Herstellung. Der Aufwand und die edlen, zum Teil handgefertigten Materi-

alien, zu denen auch Seide gehört, haben ihren Preis: Rund 2200 Franken kostet eine neue Werktagstracht, eine Festtagstracht 3000 Franken; dazu kommt noch der Silberschmuck für mindestens 3500 Franken. Dafür fühlt sich die Trägerin einer Tracht wie verwandelt. Allein schon die Stäbchen im Mieder verleihen der Trägerin eine andere Körperhaltung. Monika Bögli fühlt sich stolz und geehrt in der Tracht. «Sie sitzt einfach. Man ist damit angezogen.»

Die Erfindung einer Tradition

Stolz und Ehre sind eng verbunden mit dem Gefühl, eine Tradition weiterzupflegen, die bis ins Mittelalter zurückreicht. Dabei wäre die Tracht einst fast aus dem Schweizer Alltag verschwunden. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach der Gründung des Bundesstaates 1848 entwickelten sich Industrie, Transportmittel, Technik und Handel, und die Handarbeit wurde von Maschinen abgelöst. Schweizerinnen und Schweizer, vorab in den Städten, orientierten sich an internationalen Modetrends. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwachte ein neues Interesse an Volkskultur und Brauchtum. Alte



Trachten wurden gesammelt, dokumentiert und wiederhergestellt.

Drei historische Daten spielen dabei eine Rolle: 1905 wurde der Schweizer Heimatschutz gegründet, der sich für den Schutz des kulturellen Erbes

Monika Bögli trägt eine Berner Werktagstracht. Die rote und die blaue Schürze am Bügel sind aus Damastseide gefertigt, Teil einer Berner Festtagstracht.

Foto Denise Lachat

einsetzt – nicht nur von historischen Bauten, sondern auch von überlieferten Kleidungsformen. In dieser Zeit begann man in mehreren Kantonen, alte Trachten nach historischen Vorlagen neu zu nähen. 1926 erhielt die Tracht ihre eigene Interessensvertretung mit der Gründung der Schweizerischen Trachtenvereinigung (STV) in Luzern – sie feiert dieses Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum. Ziel der STV war es, die Tracht als zeitloses, schlichtes und verbindendes Element wieder in den Alltag der Bevölkerung zu integrieren. An der Landesausstellung von 1939 in Zürich schliesslich wurden im «Landidörfli» Trachten aus allen Landesteilen gezeigt – als Zeichen einer starken, eigenständigen Schweiz in unsicheren Zeiten und als Symbol für Heimatverbundenheit, Zusammenhalt und nationale Identität.

Die ehemalige Bundespräsidentin Doris Leuthard anlässlich des Eidgenössischen Trachtenfests 2010 in ihrer Aargauer Heimattracht.

Foto Keystone



Hier wird von Hand genäht: Nadelkissen und Stoffmuster in Monika Böglis Trachtenatelier. Der Fingerhut ist ein Muss.

Foto Denise Lachat

Heute ist die Tracht kein Alltagskleid mehr, sondern wird zu besonderen Anlässen getragen. Monika Bögli nennt Trachtenfeste, Unterhaltungsabende, Hochzeiten und Taufen – und offizielle Auftritte: So trug die damalige Bundesrätin Doris Leuthard beim Eidgenössischen Trachtenfest in Schwyz 2010 als Ehrengast die traditionelle Freiämter Festtagstracht aus ihrem Heimatkanton Aargau.

Schweizweit gibt es 700 verschiedene Trachten, die sich in Farben, Schnitten und Verzierungen unterscheiden. Die Bilder zeigen im Uhrzeigersinn: Appenzell Innerrhoden, Toggenburg, Uri und St. Gallen.

Fotos Silvan Bucher, Agentur syn, Stans



Zeichen der Zugehörigkeit

Unsicher sind die Zeiten auch heute wieder. Nachdem Trachten-, Tanz- und Jodlvereine in der Zeit von Corona Mitglieder verloren haben, beobachten Trachtenschneiderinnen aus verschiedenen Kantonen wieder ein wachsendes Interesse an Trachten bei den Jungen. Trachten würden zur Firmung oder zur Konfirmation geschenkt, auch die Kinder von Hotelier-Familien trügen sie. Insgesamt stamme die Kundschaft vorab aus dem ländlichen Raum. Auch Monika Bögli hat junge Kundinnen. Häufig haben diese Grossmutter Tracht geschenkt erhalten und lassen sie auf ihre Grösse anpassen. Oder es sind Frauen, die sich das kostbare Kleidungsstück zu einem runden Geburtstag leisten.

Monika Bögli selbst trug schon als Mädchen eine Tracht, machte Volkstänze und war später wie ihre Mutter und Grossmutter Mitglied einer Trachtengruppe. Das Tragen einer Tracht drückt für sie darum Zugehörigkeit aus – zu ihrer Familie und auch zu ihrer Region. «Die Tracht gehört zu meiner Kultur, sie drückt ein regionales Heimatgefühl aus», sagt die Bernerin. Tatsächlich kennt nicht nur jeder Schweizer Kanton seine eigenen, spezifischen Trachten. Es gibt Dutzende von regionalen Modellen, die sich in Farben, Schnitten und Verzierungen unterscheiden – schweizweit werden nicht weniger als 700 verschiedene Trachten gezählt.

Ausdruck der vielfältigen Kultur

Manche Trachten seien ähnlich, sagt Sissi Sturzenegger, Präsidentin der Trachtenkommission der STV. Kenner könnten sie aber unterscheiden. So werde beispielsweise in den Bodensee-Kantonen eine Radhaube getragen, sogar über die Landesgrenze hinaus. Die grosse Vielfalt der Schweizer Trachten will die STV zum Jubiläum

«Die Tracht gehört zu meiner Kultur, sie drückt ein regionales Heimatgefühl aus.»

Monika Bögli



Dutzende von Stunden Handarbeit: Trachtenschneiderin Monika Bögli arbeitet an einem dreilagigen Mieder.

Foto Denise Lachat

einem breiten Publikum näherbringen, unter anderem am Schweizerischen Trachtenchorfest vom 5. und 6. Juni in Sursee (LU), aber auch in Form eines reich bebilderten Buchs, das Trachten aus allen Kantonen zeigt. Kein Wunder, ist im Zusammenhang mit der Tracht die Rede vom «Heimatschein, den man auf dem Leib trägt». Der Heimatschein ist übrigens auch im Ausland begehrt: Monika Bögli hat während ihrer Ausbildung an der Herstellung von Trachten für zwei Auslandschweizerinnen in Kanada mitgewirkt.

Die Bernerin näht ausschliesslich Trachten aus dem Berner Mittelland, dem Emmental und dem Oberaargau; Trachten aus anderen Regionen oder Kantonen anfertigen, käme ihr nicht in den Sinn. So halten es alle Trachtenschneiderinnen. Ohnehin ist wenig künstlerische Freiheit erlaubt: Jede Tracht hat ihren Beschrieb; Schnitt und Zubehör sind vorgegeben. Nur Farben und teilweise Muster seien wählbar, sagt Bögli und zeigt auf einen ganzen Stapel von Ordnern mit Stoffmustern und den Trachtenbeschrieben: «Ab den 1930er-Jahren wurde das zuvor herrschende Durcheinander geordnet.»

Mehr Bilder wie auf Seite 13 finden sich im Schweizer Trachtenbuch. Es erscheint am 15. Juni 2026 zum 100-Jahr-Jubiläum der Schweizerischen Trachtenvereinigung. Weitere Informationen zum Buch: www.trachtenbuch.ch

Nebenbei eine Berufung

Monika Bögli hat ihre dreijährige Ausbildung als Bekleidungsgestalterin mit zwei Jahren Spezialausbildung ergänzt. Die Nachfrage nach der Ausbildung bestehe weiterhin, berichtet sie, doch die Ausbildungsplätze bei Lehrmeisterinnen würden rar werden. Im Kanton Bern bietet man inzwischen die Ausbildung in Form von Modulen an mit spezifischen Kursen, beispielsweise für die Herstellung von Miedern und Hemden. Für Monika Bögli steht allerdings fest: «Die Wurzel für die Weitervermittlung liegt in der Familie.» Ihre eigenen Kinder hat sie zumindest bereits mit der Freude am Tragen dieser Schmuckstücke angesteckt: Ihre drei Töchter im Alter von 26, 28 und 30 Jahren trugen schon als Dreijährige «Trächtli» zu Festen oder beim Vorführen von Kälbern, und sie tun es heute noch beim Spalierstehen oder als Ehrendamen.

Doch nun verschwindet Monika Bögli kurz ins Nebenzimmer zum Umziehen, denn sie muss noch andere Dinge erledigen. In ihrem Trachtenatelier arbeitet sie in der Regel einen Tag pro Woche, die übrige Zeit gehört der Arbeit auf dem Hof in Neuenegg mit Milchwirtschaft, Grossviehmast, Futterbau und Hofladen. In Jeans und Bluse, quasi der «Alltagstracht» des 21. Jahrhunderts, kommt sie zurück. Ihre historische Berner Tracht bleibt sorgfältig verstaut – bis zum nächsten festlichen Auftritt.



IMPRESSUM

Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 51. Jahrgang sechsmal jährlich in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 479 000 Exemplaren (davon 311 000 elektronische Exemplare).

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–).

ONLINE-AUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Walter Schmid, Chefredaktor (WS)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Amandine Madziel, Vertretung EDA (AM)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz. kdip@eda.admin.ch | www.eda.admin.ch

ANZEIGENLEITUNG
Airpage AG, Uster/Zürich
furrer@airpage.ch | www.airpage.ch

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.

REDAKTIONSASSISTENZ
Nema Bliggenstorfer (NB)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Roman Häfliger, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO). Sitz der Herausgeberin, Redaktion und der Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. revue@swisscommunity.org
Tel. +41 31 356 61 10
Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBBECH22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
11. März 2026

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Daten.



Mehr Pässe, mehr Hühner, mehr Ordnung

21

21 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer haben mindestens eine zweite Staatsbürgerschaft. Im Jahr 2010 waren es noch 14 Prozent. In der Romandie und im Tessin ist die Mehrstaatigkeit fast doppelt so verbreitet wie in der Deutschschweiz. Die meisten Doppelbürger besitzen zusätzlich die italienische, französische oder deutsche Staatsbürgerschaft. Die Schweiz ist ein Land mit wachsender Mehrfachidentität.

Quelle: Bundesamt für Statistik, Erhebung zum Jahr 2024

76

Trotz der gesellschaftlichen Polarisierung sehen 76 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz die direkte Demokratie als wichtigsten Kitt des Landes. Zugewanderte und Expats bewerten den Zusammenhalt sogar noch positiver als Einheimische.

Quelle: Sotomo, Barometer: Zusammenhalt in der Schweiz, 2025

98

Wer sich integrieren will, muss allerdings seine Schuhe ausziehen. Die Schweiz ist ein Sockenland. 98 Prozent tragen daheim keine Schuhe. Kein Wunder, dass jeder zweite Haushalt monatlich über Ordnung streitet.

Quelle: Sotomo, IKEA Wohnmonitor, 2025

1 040 400

Die Schweiz besteht aus 1 040 400 Hektar Landwirtschaftsfläche. Ein Viertel des Landes sind Wiesen und Äcker. Sie prägen das Landschaftsbild und sind die Grundlage für die Nahrungsmittelproduktion. So gibt es in der Schweiz mit 13,4 Millionen mehr Hühner als Menschen.

Quelle: Bundesamt für Statistik, 2025



75 000

Das ordnungsliebende Land wuchs im letzten Jahr um 75 000 ausländische Mitbürger:innen. Gleichzeitig wanderten 83 000 Menschen aus und die Asylgesuche sanken auf 25 781. Debattiert wird hitzig um dieses Thema (siehe Schwerpunkt auf S. 4–10). Vielleicht, weil in einem Land mit vielen Pässen, viel Vieh und viel Mitbestimmung die Identität weniger berechnet als empfunden wird.

Quelle: Staatssekretariat für Migration, 2025



Das Segeln lässt die Schweizer Herzen höherschlagen

In der Schweiz finden Wassersportfans Dutzende von Gewässern zum Segeln. Ein Boot kommt auf 353 Einwohnende. Damit liegt das Land in dieser Rangliste weltweit auf Platz 5. Doch die Schweiz hat auch ihre eigenen Heldinnen und Helden des Meeres.

STÉPHANE HERZOG

Im internationalen Vergleich liegt die Schweiz bei der Anzahl Boote pro Kopf weit vorn. Obwohl das Land keinen Zugang zum Meer hat, lockt es mit 150 schiffbaren Gewässern und guten Bedingungen für den Wassersport, insbesondere zum Segeln. «Das Relief erzeugt thermische Winde, die für diesen Sport besonders günstig sind», erklärt Olivier von Arx, Präsident des Genfer Bootsbesitzerverbands (APB). «Die ersten Regatten auf dem Genfersee fanden bereits im 19. Jahrhundert statt. Damals traten noch Transportschiffe gegeneinander an», berichtet Bernard Schopfer, selbst Segler und Autor mehrerer Bücher, insbesondere zum Thema Regatten. Als Fachmann betreute er die



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden. Heute: die hohe Bootsichte in der Schweiz.

Kommunikation des Teams Alinghi im Vorfeld des ersten Sieges der Schweiz beim America's Cup 2003 in Auckland. Damals hatten sich mehrere Seglerinnen und Segler des neuseeländischen Teams, das in diesem Jahr Titelverteidiger war, dem Schweizer Team angeschlossen.

Neuseeland als Seefahrernation versuchte, die Teilnahme der Schweiz am Wettbewerb zu verhindern mit der Begründung, dass das Land keinen Zugang zum Meer habe und dass das Schweizer Projekt Alinghi unter Leitung des Milliardärs Ernesto Bertarelli nur aufgrund finanzieller Mittel überhaupt existiere. Das liessen sich die Kommunikationsbeauftragten von Alinghi nicht so einfach gefallen. «Die Regeln des America's Cups schreiben

vor, dass ein Meeresarm vorhanden sein muss. Der Rhein erfüllt diese Bedingung», erklärt Bernard Schopfer. Alinghi hob auch die im internationalen Vergleich hohe Anzahl an Booten pro Person in der Schweiz hervor. «Zudem verwiesen wir auf die Erfolge von Schweizer Seglerinnen und Seglern wie Pierre Fehlmann», erinnert sich Schopfer.

Als Sieger des «Whitbread Round the World Race» von 1986 ist Fehlmann eine Galionsfigur des Schweizer Segelsports. «Er gilt als erster grosser Schweizer Seefahrer. Er war es, der das Segeln bekannt machte und durch den Segler wie Dominique Wavre (der zehn Weltumsegelungen vollendet hat, Anm. d. Red.) zu diesem Sport fanden», kommentiert Da-





«Die ersten Regatten auf dem Genfersee fanden bereits im 19. Jahrhundert statt. Damals traten noch Transportschiffe gegeneinander an.»

Bernard Schopfer, Segler und Autor



«In unserem Land können sich viele ein Boot leisten und es gibt jede Menge Seen. Man hat problemlos Zugang zum Wasser.»

Mathieu Verrier, Seefahrer und Schiffbauingenieur

niel Rossier, ehemaliger Commodore des «Cruising Club de Suisse» (CCS). Der CCS zählt 6000 Mitglieder, die auf dem Meer segeln. Heute kann die Schweiz auf mindestens zwei weitere hochkarätige Segelprofis stolz sein: Alan Roura, den jüngsten Teilnehmer der «Vendée Globe 2017», und Justine Mettraux, die 2025 in diesem Solo-Weltumsegelungsrennen auf 18 Meter langen Booten, den sogenannten Imocas, den achten Platz belegte. Beide stammen aus Versoix, einem kleinen Ort am Ufer des Genfersees.

«Die Leistungen der Schweizer Seglerinnen und Segler und der Sieg von

Alinghi im Jahr 2003 weckten grosse Träume», erinnert sich der Waadtländer Segler Mathieu Verrier, der den Atlantik auf einem 6,50 Meter langen Boot überquert hat. Sein Segelboot hatte er für die Mini-Transat 2009, das Sprungbrett zu den grösseren Hochseeregatten, selber entworfen und gebaut. Ein weiterer Schweizer war mit von der Partie: Fabrice Germond aus Genf, der mit ihm im gemeinsam gegründeten Schiffbaubüro «VMG Yacht Design» in Lausanne arbeitet. Über die Vorliebe für das Segeln in der Schweiz sagt Mathieu Verrier: «In unserem Land können sich viele ein

Boot leisten und es gibt jede Menge Seen. Man hat problemlos Zugang zum Wasser.» In der Schweiz gibt es zwanzig Gewässer, auf denen man einen Segelschein machen kann. Ganz vorne liegt die Waadtländer Bevölkerung mit mehr als 15000 registrierten Booten, gefolgt von Zürich (10000) und Genf (6000). Mathieu Verrier besitzt einen kleinen Katamaran, den er auch alleine segeln kann. Er sagt, dass sich sein Leben nach dem Wetterbericht richtet und er «seinen Terminkalender vom Wind abhängig macht».

Seen bilden für einen Teil der Schweizerinnen und Schweizer den unmittelbaren Horizont. Das Land hat Zugang zu zwei der grössten Binnengewässer Westeuropas – dem Genfer- und dem Bodensee. Die hiesigen Wassersportfans lassen sich in zwei grosse Gruppen einteilen: Entweder segeln sie oder sie fahren Motorboot. Die zweite Gruppe wächst stetig. «Ein Motorboot ist wie ein Auto mit zwei Leinen: Es hat ein Lenkrad und ein Gaspedal», bringt Mathieu Verrier es auf den Punkt. Das Segeln, das immer weniger Zulauf findet, erfordert eine lange Ausbildung. Ausserdem nimmt es viel Zeit in Anspruch, gibt der Autor Bernard Schopfer zu, der dreissig Jahre lang seine Dienstagabende den Regatten auf dem Genfersee gewidmet hat. Er erinnert sich an die sonntäglichen Rückfahrten von Lutry nach Genf mit dem Motorboot. «Mit einem Motorboot fährt man schnell mal von Lausanne nach Thonon in Frankreich zum Essen. Mit einem Segelboot weiss man nie, wann man ankommt», erklärt Mathieu Verrier.

Wie schwierig ist der Umstieg aufs Meer? «Der Unterschied ist lediglich, dass es in einem der beiden Gewässer kein Salz gibt», scherzt Verrier und verweist darauf, dass es auch auf einem Gewässer wie dem Genfersee

2003 schrieb das Schweizer Team Alinghi Geschichte, als es den Titelverteidiger Neuseeland beim America's Cup besiegte. Dies war das erste Mal, dass eine europäische Mannschaft den Pokal gewann.

Foto Keystone



starke Winde haben kann. «Beim letzten Wettkampf rund um die schnellste Weltumsegelung kam es am Ende in der Bretagne zu einem Sturm mit Windspitzen von 80 km/h, während auf dem See bereits Windgeschwindigkeiten von 140 km/h gemessen wurden», erinnert er sich. Seen können gefährlich sein, wie beispielsweise ein Unfall auf dem Zugersee im Juni 2024 zeigte, nachdem das Wrack eines Segelboots mit einem Segler an Bord in 80 Metern Tiefe gefunden wurde. Das Boot war während einer Regatta gesunken. Im Jahr 2019 fegte ein Sturm über den Bol d'Or, die grösste Binnenseeregatta der Welt, hinweg. Eine Stunde lang tobten Winde mit einer Geschwindigkeit von über 100 km/h über den Booten. In der Folge mussten 212 der 465 teilnehmenden Boote aufgeben. Opfer gab es glücklicherweise keine.

Solche Bedingungen erinnern ans Meer und jedes Jahr wagen viele Schweizerinnen und Schweizer den Schritt auf die offene See. Dazu benötigen sie einen Hochseeausweis. Der entsprechende theoretische Kurs dauert 14 Wochen und wird mit einer Prüfung abgeschlossen. Anschliessend müssen 1000 Seemeilen, also 1850 Kilometer, auf dem Meer zurückgelegt und von einer Skipperin oder einem Skipper bestätigt werden. Jedes Jahr legen rund 800 Schweizerinnen und Schweizer die Prüfung ab, berichtet Daniel Rossier. «Der Schweizer Hochseeausweis ist sehr anspruchsvoll», meint der 82-jährige Seemann, der bereits auf allen Meeren unterwegs war. Es habe ihn immer wieder erstaunt, wie viele Landsleute man in den Häfen, insbesondere in der Karibik, treffe.

Eine weitere Herausforderung im Segelsport ist die Suche nach einem Liegeplatz. Ein solcher ist notwendig, wenn das Boot einen Kiel hat oder zu



gross ist, um in der Nebensaison an Land geholt zu werden. Der Traum vom eigenen Boot scheitert oft am chronischen Mangel an Liegeplätzen. Ende 2025 standen in Genf laut Behördenangaben über 1000 Personen auf der Warteliste. Paradoxe Weise werden nur wenige Boote regelmässig ausgefahren. Man müsste die Boote gemeinsam nutzen oder gar diejenigen aus dem Wasser holen, die ständig am Kai liegen. «Aber man kann ja keine Zähler anbringen», bemerkt der Verantwortliche der APB, Olivier von Arx, der nach eigenen Angaben keine Gelegenheit zum Segeln auslässt. «Ich fahre 300 Meter auf den See hinaus, schalte den Motor aus und geniesse die Weite und die Ruhe», schwärmt er.

Auch die Übertragung eines Liegeplatzes auf einen Angehörigen unterliegt weiterhin strengen Bedingungen. Deshalb gibt es immer noch zu wenige

Plätze. «Und das ist auch gut so», meint Bernard Schopfer und weist darauf hin, dass die Fläche der Schweizer Seen schliesslich nicht erweiterbar ist.

Das Land der Süsswasser-Segelfans

Im Jahr 2024 waren in der Schweiz laut offiziellen Angaben 94 372 Privatboote registriert, darunter 63 446 Motorboote und 25 385 Segelboote. Auf 353 Einwohnende kam ein Segelboot. Damit übertrifft die Schweiz Frankreich (380) und Italien (394). Mit dem Ergebnis lag die Schweiz weltweit auf Platz fünf, während Norwegen (92) und Neuseeland (173) den ersten und zweiten Platz belegten. (SH)

Die Schweiz verfügt über eine der höchsten Bootsdichten weltweit. Aber an einen Liegeplatz zu kommen, ist alles andere als einfach. Allein in Genf (Bild) sind mehr als 1000 Personen auf der Warteliste. Foto Stéphane Herzog

Er hielt der Schweiz einen Spiegel vor und rettete sich nur knapp vor der Selbstzerstörung

Werk und Schicksal des Erzählers und Schweiz-Kritikers Walter Matthias Diggelmann.

CHARLES LINSMAYER

Walter Matthias Diggelmann, der am 5. Juli 1927 in einem Bündner Heim für ledige Mütter zur Welt kam, sich mit 17 ins Dritte Reich absetzte, dort Bomben, Gefängnis und Terror erlebte und wie ein geschlagener Hund in die Schweiz zurückkehrte, hatte danach den festen Vorsatz, als Hilfsarbeiter «jemand zu werden». Aus einer hoffnungslosen Situation heraus fand er als einer von wenigen seiner Generation den Mut, die Schweiz radikal in Frage zu stellen.



Walter Matthias Diggelmann (1927 – 1979)

Der feste Glaube an sich selbst

«Wie und was du erzählst, beweist, dass du ein Dichter bist», behauptete ein Student, dem er 1947 von seinen Erlebnissen erzählte, und flugs ging er hin und liess «Schriftsteller» in seine Identitätskarte eintragen. Siebzehn unveröffentlichte Romane schrieb Diggelmann, oftmals vom Schriftstellerverein unterstützt, bis 1954. Erst dann gelang es ihm, inzwischen als Angestellter des Militärflugplatzes Dübendorf, für den Flieger-Roman «Mit F 51 überfällig» einen Verlag zu finden. «Meine Person ist Bundesbeamter auf der DMP», meldete er dem Schriftsteller Erwin Heilmann stolz, «und schreibt mehr und besser denn je, ist glücklich verheiratet und kann auf jegliche Unterstützung verzichten.» Die bürgerliche Zufriedenheit hielt aber nicht lange. Sein Vertrauen in die schweizerische Gesellschaft wurde erschüttert, als er 1959 als Texter bei der Public-Relations-Agentur Farner Einblick in die Manipulierbarkeit der öffentlichen Meinung bekam.

Kritiker der Schweizer Asylpolitik

«Das Verhör des Harry Wind», der Roman, der Diggelmann den Durch-

«Nicht ich bin in diesem Roman, die Welt, die ich liebe, ist darin enthalten, in jedem Wort und in jedem Ausspruch. Ich habe arge Sünden dafür gemacht und nicht wenig gelitten, um diese Läuterung zu erfahren. Manche Menschen werden darüber erschreckt sein. Ich predige jedoch keineswegs den Nihilismus, sondern den Glauben, den einfachen Glauben, welcher vom Himmel kommt und dahin zurückführt, abseits jeglicher Gesetzgebung.»

Diggelmann 1951 in einem Brief über seinen nie veröffentlichten Roman «Sohn ohne Vater».

bruch brachte, deckte 1962 die Manipulationen der Farner-Leute auf. Auch «Die Hinterlassenschaft», das Buch, mit dem Diggelmann 1965 die Schweizer Asylpolitik der Jahre 1933 bis 1945 an den Pranger stellte, basierte auf Material aus jener Texter-Tätigkeit. Das Buch war formal nicht unbedingt geglückt, und die Gleichsetzung des Antisemitismus der Kriegsjahre mit dem Antikommunismus von 1956 überzeugte nur wenige. Zudem beging Diggelmann den Fehler, in der DDR-Ausgabe Korrekturen im Sinne der dortigen Machthaber zuzulassen. Die Häme auf den vermeintlichen Veräter führte letztlich zu dem, was Reni Mertens und Walter Marti 1973 mit ihrem Filmporträt schon im Titel benannten: «Die Selbstzerstörung des Walter Matthias Diggelmann».

Berührendes Spätwerk

Trotzdem stieg Diggelmann Ende der Siebziger-Jahre aus der Hölle der Verzweiflung, der Einsamkeit und des Alkoholismus. Befreit vom ideologischen Ballast und der Sucht, sich beweisen zu müssen, konnte er wun-

dervoll stimmig, souverän und glaubwürdig erzählen. Beispielhaft in «Aber den Kirschbaum, den gibt es», in «Filippinis Garten» und in dem berührenden Tagebuch «Schatten», das der krebserkrankte Diggelmann vor seinem Tod am 29. November 1979 Klara Obermüller diktierte – seiner Partnerin der letzten Jahre. Der geheime Wunsch, den er 1952 ganz beiläufig in einem Brief an den Sekretär des ehemaligen Schweizerischen Schriftsteller- und Schriftstellerinnenverband formuliert hatte, ging am Ende doch noch in Erfüllung: «Ich möchte immer sprechen können, nicht widersprechen. Mir ist alles heilig, was lebt.»

Alle erwähnten Titel sind in der sechsbändigen Diggelmann-Werkausgabe der edition 8, Zürich, greifbar.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

Mit diesem Beitrag geht die Literaturserie von Charles Linsmayer zu Ende. Sämtliche Artikel bleiben im Online-Archiv zugänglich.
www.revue.link/literaturserie

Ein verheerender Brand, der die Schweiz erschüttert

Bei der Brandkatastrophe von Crans-Montana verlieren mindestens 41 Menschen ihre Leben, über 100 werden meist schwer verletzt. Im In- und Ausland fragt man sich, wie so etwas in einem Land passieren konnte, das stolz ist auf seine Regeln, seine Organisation und seine Präzision.



CHRISTOF FORSTER

Was ein ausgelassener Start in das neue Jahr hätte werden sollen, verwandelte sich innert weniger Minuten in eine Tragödie historischen Ausmasses, die noch Wochen später täglich für Schlagzeilen sorgt. 41 Menschen verloren ihr Leben, mehr als 110 wurden meist schwer verletzt. Nach aktuellem Kenntnisstand nimmt das Drama um 01:27 Uhr seinen Lauf. Jugendliche und junge Erwachsene aus der Schweiz und dem Ausland feiern in der Bar «Le Constellation» in Crans-Montana Silvester. Eine Kellnerin sitzt auf den Schultern eines Kollegen, in jeder Hand eine Flasche Alkoholika mit brennenden Sprühkerzen. Im «Constellation» sei es üblich gewesen, Flaschen mit am Hals befestigten Wunderkerzen zu servieren. So zitierten Medien später aus dem Einsatzbericht der Kantonspolizei.

Blumen und Kerzen zum Gedenken der Opfer des Brandes in der Bar «Le Constellation». Mindestens 41 Menschen kamen während der Silvesterfeierlichkeiten in Crans-Montana ums Leben und über 110 wurden schwer verletzt. Foto Cyril Zingaro, Keystone

Dann kommt die Kellnerin zu nahe an die Decke, die aus brennbarem Schaumstoff besteht. Es geht rasend schnell: Feuer, Rauch, fliehende Gäste. Um 01:28 Uhr und 12 Sekunden ereignete sich im Keller ein sogenannter Flashover: ein explosionsartiger Übergang von einem kleinen Brand zu einem grossen Feuer. Heftige Flammen schiessen bis zur Veranda im Erdgeschoss. 37 Personen können den Keller nicht mehr verlassen und sterben dort. Drei weitere Opfer verlieren im Erdgeschoss ihr Leben.

Temperaturen von über 1000 Grad

Ein Flashover entsteht, wenn ein Feuer seine Umgebung auf rund 300 Grad erhitzt und sich die dabei entstehenden brennbaren Gase schlagartig entzünden. Die Temperaturen

können dabei auf über 1000 Grad steigen. Wenn sich Menschen im Moment der Durchzündung in der Nähe aufhalten, kann das tödliche Folgen haben oder zu sehr schweren Brandverletzungen führen.

Die Behandlung von solchen Verletzungen dauert oft Monate bis Jahre und ist sehr aufwendig. Viele Betroffene dürften giftige Gase eingeatmet haben, was schwere Lungenschäden zur Folge haben kann. Dank europäischer Solidarität konnte ein Teil der Verletzten in spezialisierten Kliniken im Ausland behandelt werden. In der Schweiz gibt es für einen solchen Notfall nicht genügend Kapazitäten.

Dass die Brandkatastrophe weltweit Reaktionen ausgelöst hat, liegt nicht nur daran, dass die Opfer aus verschiedenen Ländern stammen. Besonders tragisch ist der Zeitpunkt: der Jahreswechsel als Moment der

Hoffnung und Zuversicht. Die meisten Opfer sind junge Menschen, die nicht nur ein neues Jahr, sondern noch ihr Leben vor sich hatten. Unter den 41 Opfern sind 20 Minderjährige, einige waren erst 14 oder 15 Jahre alt. Für ihre Familien hat sich das Leben auf einen Schlag für immer verändert.

Sechs Jahre keine Kontrollen

Die Katastrophe hat die Schweiz erschüttert. Nach und nach kommen Erkenntnisse an den Tag, die nahelegen, dass das Unglück vermeidbar gewesen wäre. Es beginnt damit, dass Jacques Moretti, der die Bar zusammen mit seiner Frau betreibt, bei einem Umbau 2015 eine brennbare Schaumstoffdecke als akustische Isolation eingebaut hat. Bei der Abnahme des Lokals durch die Gemeinde fiel dies offenbar nicht weiter auf. Ab 2019 kontrollierte die Gemeinde die Bar gar nicht mehr. Und der Kanton, der eine Aufsichtspflicht hat, prüfte offenbar nicht, ob die Gemeinden den Brandschutz einhalten.

Unter dem Eindruck der Katastrophe haben die Kantone eine für 2026 geplante Revision der Brandschutzvorschriften sistiert. Diese hätte weniger Kontrollen und mehr Eigenverantwortung der Betreiber vorgesehen. Wohin das führen kann, hat die Tragödie von Crans-Montana gezeigt.

Das Bild der Schweiz hat gelitten

Wie konnten derart viele Pannen geschehen in einem Land, das grossen Wert auf Perfektion und die Einhaltung von Regeln legt? In der weitverbreiteten Schweizer Wahrnehmung passieren solche Katastrophen «im Ausland». Verheerende Brände in Diskotheken gab es in Nordmazedonien oder Brasilien. Dort werden Regeln nonchalant ignoriert oder es gibt sie erst gar nicht. Aber doch nicht in der

41 Menschen verloren ihr Leben, mehr als 110 wurden meist schwer verletzt. Wie kommt es ausgerechnet in der Schweiz zu einer solchen Katastrophe?

Schweiz. Diese Art von Selbstüberhöhung macht den Umgang mit der Katastrophe, deren Brutalität und Tragik alleine schon schwer zu verdauen sind, noch viel schwieriger.

Vielleicht ist dies auch eine Erklärung dafür, weshalb einige schnell schon mit dem Finger auf das Wallis zeigten. Man wirft dem Kanton vor, Kontrollen zu vernachlässigen und Behörden nicht zu beaufsichtigen. Weil im Wallis praktisch jeder jeden kenne und man deshalb gerne ein Auge zudrücke. Und dann darüber schweige. Übersehen wird dabei, dass es eine ähnliche Nähe fast überall gibt in der kleinräumigen Schweiz, in der vieles auf Milizpolitik, Gemeindeautonomie und Subsidiarität beruht. Eine solche Katastrophe, bei der praktisch alles falsch lief, was falsch laufen konnte, hätte vermutlich auch

Am 9. Januar 2026 gab es in der Schweiz einen nationalen Trauertag. Auch Feuerwehrlaute aus Crans-Montana hielten um 14 Uhr eine Schweigeminute für die Opfer ab.
Foto Laurent Gillieron, Keystone



anderswo in der Schweiz passieren können.

Auch im Ausland hat das Bild der zuverlässigen Schweiz gelitten. Besonders in Italien hat sich die Tonalität zunehmend verschärft. Sechs Jugendliche aus dem südlichen Nachbarland sind beim Brand ums Leben gekommen, über 10 teilweise schwer verletzt worden. Die Kritik richtet sich inzwischen stark gegen die Walliser Staatsanwaltschaft, der Fehler und ein amateurhaftes Vorgehen vorgeworfen werden. So sei das Betreiberpaar nicht unmittelbar in Untersuchungshaft genommen, die Handys nicht beschlagnahmt oder ein bereits am 1. Januar 2026 ausgestellter Durchsuchungsbefehl erst spät umgesetzt worden.

Versöhnliche Stimmen

Manches daran mag scheinheilig wirken. Das Vertrauen der Italienerinnen und Italiener in die eigene Justiz gehört zu den niedrigsten in Europa. Zudem wird der Regierung von Giorgia Meloni vorgeworfen, sie instrumentalisieren das Schicksal der Opfer für innenpolitische Zwecke – im Hinblick auf ein Referendum über eine Justizreform im März 2026, die den Einfluss der Exekutive auf Ermittlungsbehörden und Gerichte ausdehnen würde. Meloni habe den Konflikt mit der Schweiz eskalieren lassen, um der eigenen Bevölkerung die Botschaft zu vermitteln: Wenn die Justiz unabhängig ist, hat das Folgen, wie wir sie gerade in der Schweiz erleben.

Doch es gibt auch versöhnlichere Stimmen. Die italienische Zeitung «La Repubblica» schreibt: «Es ist nicht nur eine Tragödie, es ist eine kulturelle Niederlage. Eine Illusion, die an der brutalen Realität zerbricht: Selbst das zivilisierteste Land kann scheitern, wenn es in seiner Wachsamkeit nachlässig.»



Stimmvolk stellt sich hinter öffentlichen Rundfunk

Die Mittel der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) werden nicht halbiert. Volk und Stände lehnten die SRG-Initiative beim Urnengang vom 8. März 2026 deutlich ab. Nun beginnt die Diskussion, wo das öffentlich-rechtliche Medienhaus dennoch sparen muss.

SUSANNE WENGER

Die «Halbierungsinitiative» war eine von fünf Vorlagen, über die am dicht bepackten Abstimmungssonntag entschieden wurde. Bei allen Fragestellungen – öffentlicher Rundfunk, Steuersystem, Bargeld und Klimaschutz – folgten die Stimmberechtigten den Empfehlungen von Regierung und Parlament (siehe Grafiken). Mit mehr als 55 Prozent war die Stimmbeteiligung überdurchschnittlich hoch. Besonders mobilisierte die SRG-Initiative. Rechtsbürgerliche Kreise unter Führung der Schweizerischen Volkspartei (SVP) wollten die jährliche Medienabgabe von 335 Franken auf 200 Franken pro Haushalt senken und Unternehmen davon befreien.

Das Budget der SRG, die in allen vier Sprachregionen und mit einem Auslandsangebot auch in der Fünften Schweiz präsent ist, wäre dadurch halbiert worden («Revue» 1/2026). Doch 61,9 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger lehnten die Initiative ab. Kein Kanton stimmte zu, auch die Auslandschweizerinnen und -schweizer sagten mit 65,8 Prozent Nein – noch deutlicher als der nationale Durchschnitt. SRG-Generaldirektorin Susanne Wille wertete das Ergebnis als «starken Vertrauensbeweis». Schon 2018 hatte das Stimmvolk den öffentlichen Rundfunk unterstützt und eine Initiative zur Abschaffung der Mediengebühr mit überwältigender Mehrheit verworfen.

Sparen bleibt Pflicht

Trotzdem kann sich die Generaldirektorin nicht zurücklehnen. Die SRG muss bis 2029 rund 270 Millionen Franken einsparen – 17 Prozent ihres Budgets. Neben sinkenden Werbeeinnahmen ist eine Gebührensenkung der Grund: Die Landesregierung hatte schon vor der Abstimmung beschlossen, die Medienabgabe ab 2027 schrittweise auf 300 Franken zu senken und mehr Unternehmen davon auszunehmen. Damit gehen die Einnahmen der SRG trotz Ablehnung der Initiative zurück, wenn auch weniger stark. Medienminister Albert Rösli (SVP), als Parlamentarier einst Mitinitiant, bezeichnete dies als «Gegenprojekt» zur Initiative.

Um die Deutung des Abstimmungsergebnisses wird bereits gerungen. Denn 2028 läuft die Konzession der SRG aus – also der Leistungsauftrag, den der Bundesrat auf Basis von Verfassung und Gesetz regelmässig erneuert. Medien-



SRG-Generaldirektorin Susanne Wille zeigt sich nach der Abstimmung erleichtert – doch zurücklehnen kann sie sich nicht.

Foto Alessandro della Valle, Keystone

minister Rösli bekundete schon, die SRG solle sich ab 2029 stärker auf Information, Kultur und Bildung fokussieren und Sport sowie Unterhaltung zurückfahren.

Unmut bei den Siegern

Diese Pläne erzürnen die Abstimmungsgewinner. Das Stimmvolk habe sich für einen breiten Service public mit Vollprogramm ausgesprochen, betonten sie. In der neuen Konzession wird zudem das digitale Angebot der SRG eine Rolle spielen. Private Medi-

konzerne fordern, die SRG solle sie online nicht zu stark konkurrenzieren. Die Landesregierung entscheidet über die Konzession, doch 2027 können Parteien, Verbände und Organisationen in einer Vernehmlassung Stellung nehmen.

Basel stoppt E-Voting nach Panne

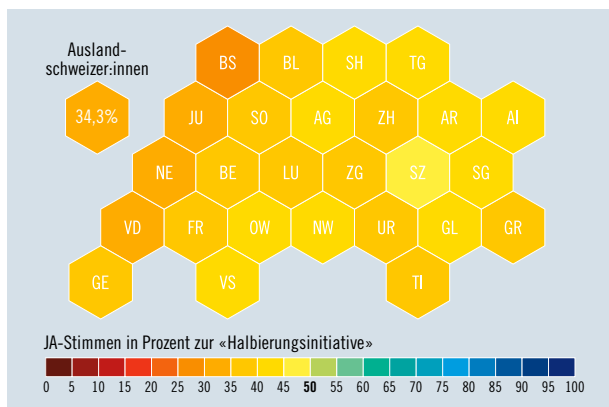
Der Kanton Basel-Stadt konnte am Abstimmungswochenende vom 8. März 2026 die elektronische Urne nicht öffnen – wegen technischer Probleme mit den USB-Sticks, die zur Entschlüsselung nötig sind. Dadurch blieben 2048 Stimmen von Auslandschweizerinnen und -schweizern sowie Stimmberechtigten mit Behinderung ungezählt. Bei Redaktionsschluss der «Schweizer Revue» war unklar, ob sich die digitale Urne bis zur offiziellen Bestätigung der Abstimmungsergebnisse durch den Bund im Verlauf des März doch noch öffnen liess. Am Gesamtergebnis änderten die fehlenden Stimmen nichts, da keine Vorlage knapp entschieden wurde. Dennoch sorgte die Panne für erheblichen Ärger – und hatte Folgen.

Die Basler Regierung stoppte den E-Voting-Testbetrieb bis Ende 2026 und beauftragte eine externe Untersuchung. Wenige Tage nach der Abstimmung kam sogar der Verdacht einer bewussten Manipulation auf: Die Staatsanwaltschaft leitete ein Verfahren wegen möglicher Wahlfälschung ein. Die Behörden betonten, die Panne stehe in keinem Zusammenhang mit dem E-Voting-System selbst. Kritikerinnen und Kritiker der elektronischen Stimmabgabe sahen sich dennoch bestätigt. Der E-Voting-Versuch läuft derzeit in vier Kantonen: neben Basel-Stadt auch in St. Gallen, Thurgau und Graubünden. In Basel-Stadt sind 10 300 Auslandschweizerinnen und -schweizer stimmberechtigt. (SWE)

Wie stark die Sparmassnahmen der SRG ihr Auslandsangebot treffen – insbesondere die zehnsprachige Plattform Swissinfo –, blieb zunächst unklar. Das Parlament setzte jedoch ein Zeichen: Nach dem Ständerat im Winter 2025 hielt im Frühjahr 2026 auch der Nationalrat am Bundesbeitrag

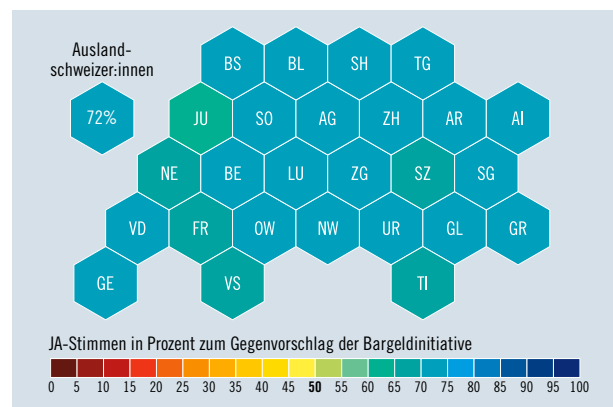
für das Auslandsangebot fest. Die Regierung wollte ihn im Rahmen eines grossen Entlastungspakets streichen. Das Auslandsangebot wird je zur Hälfte aus Bundesmitteln und SRG-Gebühren finanziert. Der Parlamentsentscheid sichert nun die Bundesgelder.

Nein zur SRG-Initiative



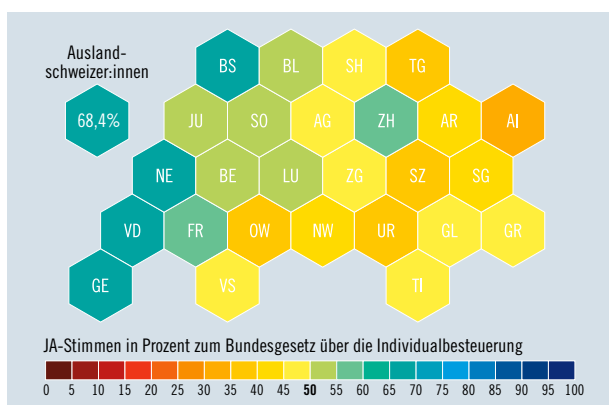
Schweizweit sprachen sich nur 38,1 Prozent für die Initiative der SVP und des Gewerbeverbandes aus. Wie die Volksmehrheit lehnten auch alle Kantone die Halbierung der SRG ab, am knappsten der Kanton Schwyz. Die Fünfte Schweiz stellt sich noch deutlicher dagegen.

Bargeld in Verfassung: Ja zum Gegenvorschlag



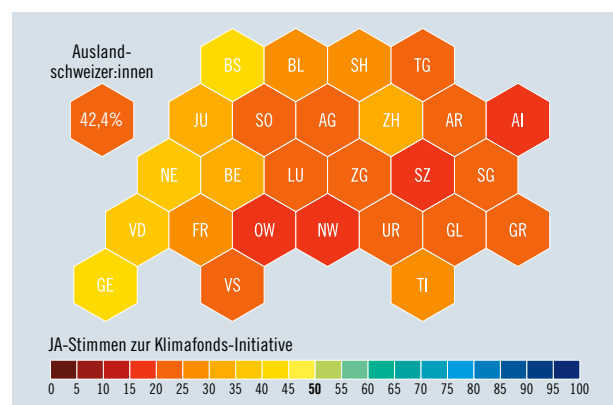
Der Schutz des Bargeldes («Revue» 5/2025) steht neu in der Verfassung – aber nicht so, wie es eine Initiative forderte: Diese scheiterte an der Urne. Stattdessen fand der moderatere Gegenvorschlag von Regierung und Parlament breite Zustimmung, wie die Karte zeigt: 73,4 Prozent sagten Ja, minim weniger in der Diaspora.

Ja zur Individualbesteuerung



Mit 54,3 Prozent Ja stimmte das Volk einer Steuerreform zu: Neu wird jede Person unabhängig vom Zivilstand besteuert. Die Fünfte Schweiz war noch deutlicher dafür. Die «Heiratsstrafe» fällt – gegen den Willen einiger Kantone, die das Referendum ergriffen hatten. Bis 2032 müssen Bund und Kantone die Reform umsetzen.

Nein zur Klimafonds-Initiative



Das Stimmvolk will keinen Milliardenfonds für den Klimaschutz öffnen: 70,7 Prozent sagten Nein zur Initiative von Grünen und SP. Die Fünfte Schweiz zeigte sich wohlgesinnter, blieb aber ebenfalls im Nein-Lager. Zu dieser Vorlage («Revue» 1/2026) fand kaum eine öffentliche Debatte statt, die anderen Themen überwogen.



Höhere Hürden für den Zivildienst

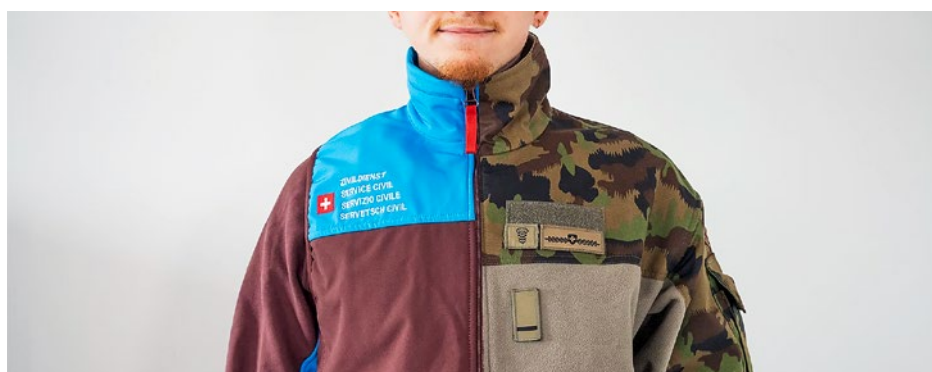
Auch für die Schweiz ist die sicherheitspolitische Lage schwieriger geworden. Gleichzeitig engagieren sich immer mehr junge Menschen im Zivildienst – und nicht in der Armee. Verschärfungen sollen dies nun ändern.

EVELINE RUTZ

Sie betreuen Menschen, die an Demenz erkrankt sind, packen in der Landwirtschaft an oder unterstützen Lehrpersonen. Zwischen 6000 und 7000 Personen treten jährlich in den Zivildienst ein. Zu viele, wie der Bundesrat und eine Mehrheit des Parlaments finden. Der Armee gehe Personal verloren, auf das sie dringend angewiesen sei. Zumal sich die sicherheitspolitische Lage in den letzten Jahren dramatisch verschärft habe. «In einer Zeit, in der über Aufrüstung, Mobilisierungsfähigkeit und den Durchhaltewillen gesprochen wird, sind diese Zahlen schlicht skandalös», sagt SVP-Nationalrätin Stefanie Heimgartner. Die Schweiz könne sich einen «derart massiven Verlust an Milizsoldaten schlicht nicht mehr leisten». Die eidgenössischen Räte haben 2025 entschieden, den Zugang zum Zivildienst zu erschweren. Pro Jahr soll es nur noch rund 4000 Zulassungen geben – bei etwa 30 000 bis 35 000 diensttauglichen jungen Männern. Dank einem Referendum kommt es am 14. Juni 2026 zu einer Abstimmung.

Mehr Zivildienstgesuche seit 2008

Deutlich zugenommen hat die Zahl der «Zivis» nach einem Systemwechsel von 2008.



Situation der Auslandschweizer:innen

Auslandschweizer:innen sind in Friedenszeiten von der Rekrutierung und der Militärdienstpflicht befreit. Sie können allerdings freiwillig in die Armee eintreten, was immer mehr tun. 2025 wurden 114 Personen direkt aus dem Ausland rekrutiert. 2021 waren es erst 57. Von diesen Freiwilligen könnten auch einige in den Zivildienst wechseln, sollten sie bei der Aushebung oder in der Rekrutenschule einen Gewissenskonflikt geltend machen. Dabei dürfte es sich jedoch um Einzelfälle handeln. Foto Bundesamt für Zivildienst ZIVI (ERU)

Davor mussten Zivildienstwillige einer Kommission nachweisen, dass sie unter einem Gewissenskonflikt leiden. Rund 1700 Personen wurden jährlich dem Zivildienst zugewiesen. Anfang 2009 wurde die Gewissensprüfung durch den sogenannten Tatbeweis ersetzt. Das heisst: Der Gesetzgeber geht davon aus, dass ehrlich handelt, wer bereit ist, eineinhalbmal so viele Dienstage zu leisten. Anders als der Militärdienst mit 245 Tagen dauert der Zivildienst 368 Tage. Der Zugang zum Ersatzdienst sei dadurch zu einfach geworden, argumentieren Befürwortende der geplanten Reform.

Eine Gefahr für den Bestand der Armee

«Der Zivildienst war nie als Wahlmöglichkeit für jedermann gedacht», betont Mitte-Nationalrat Martin Candinas. Vielmehr sei er eine Ausnahmeregelung für Personen, die aus Gewissensgründen keinen Militärdienst leisten könnten. «Persönliche Neigungen oder Bequemlichkeit dürfen für die Art der Dienstpflicht nicht entscheidend sein», so Candinas. Die zahlreichen Zulassungen zum Zivildienst seien verfassungswidrig, hält SVP-Politiker Thomas Hurter fest. «So wie sie heute angewendet werden, besteht faktisch eine Wahl-

freiheit zwischen Militär- und Zivildienst.» Dies gefährde den Bestand der Armeeangehörigen und damit die Verteidigungsfähigkeit der Schweiz.

Vor allem späte Wechsel verhindern

Höhere Hürden sind insbesondere für Soldaten und Soldatinnen vorgesehen, die nachträglich in den Zivildienst wechseln. 2023 ging rund ein Drittel der Gesuche auf ihr Konto. Sie sollen künftig mindestens 150 Tage Zivildienst absolvieren. Für Militärkader soll bei einem Wechsel ebenfalls eine eineinhalbmal längere Dienstzeit gelten. Um Mediziner in der Armee zu halten, soll zudem auf zivile Einsätze verzichtet werden, die ein Human-, Zahn- oder Veterinärstudium erfordern. Wer die Rekrutenschule vorzeitig verlässt, soll künftig im gleichen Jahr für den Zivildienst aufgeboten werden können. Bislang konnte der Einsatz bis zu drei Jahre hinausgeschoben werden.

Die Verschärfungen wären kontraproduktiv

Mit diesen «Schikanen» wolle man den Zivildienst unattraktiv machen, kritisiert die Allianz aus SP, Grünen, EVP sowie Fachverbänden, die das Referendum zustande gebracht hat. «Sie machen die Armee aber nicht automatisch attraktiver», sagt SP-Nationalrätin Priska Seiler Graf. Dafür brauche es andere Massnahmen. Die Vorlage sei kontraproduktiv: «Sie wird höchstens dazu führen, dass vermehrt wieder der sogenannte blaue Weg gewählt wird, also die medizinische Ausmusterung.» Diese jungen Menschen fehlten dann in beiden Organisationen. Der Zivildienst sei eine «wichtige Säule unserer Gesellschaft», sagt der Grüne Nationalrat Gerhard Andrey. Tausende junge Menschen leisten jährlich ihren Dienst in «Bereichen, in denen der Fachkräftemangel heute akut ist und in Zukunft noch stärker spürbar sein wird». Die geplanten Verschärfungen würden genau dort Einschnitte verursachen – «auf Kosten der Gesellschaft, nicht zugunsten der Armee.»

Die Schweiz hat wieder Olympia-Pläne

Dieses Mal soll es klappen: In der Schweiz könnten 2038 Olympische und Paralympische Winterspiele stattfinden. Ein neuer, dezentraler Ansatz soll die Bevölkerung überzeugen.



Ruth Metzler-Arnold, Präsidentin Swiss Olympic, links, und Ruth Wipfli Steinegger, Co-Präsidentin Swiss Switzerland 2038, kurz vor Beginn einer Medienkonferenz des Vereins Switzerland 2038 zum Projektstand der Kandidatur «Olympische und Paralympische Winterspiele in der Schweiz». Foto Peter Klauzner, Keystone

EVELINE RUTZ

Curling in Genf, Skispringen in Engelberg und Rodeln in St. Moritz. 2038 könnten schweizweit hochkarätige Wettkämpfe ausgetragen werden. Die Schweiz erwägt, sich als Gastgeberin für die Olympischen und Paralympischen Winterspiele zu bewerben. Mit dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) steht sie bereits in einem «privilegierten Dialog». Das heisst: Sie muss sich nicht gegen andere Kandidaturen durchsetzen. Wenn sie den Anlass will und die Vorgaben des IOC erfüllt, erhält sie den Zuschlag. «Wir haben eine echte Chance», sagt Ruth Wipfli Steinegger, Co-Präsidentin des Vereins Switzerland 2038. Die Schweiz habe das IOC zuletzt überzeugt und daher diese exklusiven Konditionen erhalten. Sie werde ihren eigenen Weg gehen und zeigen, dass sich eine Olympiade ohne Gigantismus durchführen lasse. «Die Spiele sollen kleiner und nachhaltiger werden.»

Das Konzept setzt auf bestehende Sportanlagen und Verkehrsinfrastrukturen. Die Wettkämpfe sollen sich über alle Landesteile und Sprachregionen verteilen. Acht Austragungsorte sind vorgesehen. Die Athletinnen und Athleten sollen in drei «Clustern» (Ro-

Die Schweiz wird ihren eigenen Weg gehen und zeigen, dass sich eine Olympiade ohne Gigantismus durchführen lässt. Die Spiele sollen kleiner und nachhaltiger werden.

Ruth Wipfli Steinegger, Co-Präsidentin des Vereins Switzerland 2038

mandie, Luzern und Graubünden) wohnen. Zum ersten Mal würde keine einzelne Stadt oder Region, sondern ein Land die Winterspiele durchführen. Das wäre eine Premiere. Ruth Metzler-Arnold, Präsidentin von Swiss Olympic und ehemalige Bundesrätin, spricht von einem «Projekt für die ganze Schweiz». Die Bevölkerung werde Teil der Spiele sein und langfristig profitieren.

Die Bevölkerung war bisher skeptisch

Das Stimmvolk beurteilte Olympia-Pläne in den letzten Jahren allerdings kritisch. Es be-

fürchtete hohe Kosten für die Gemeinden, Touristenmassen sowie schädliche Effekte auf die Umwelt. 2013 und 2018 scheiterten lokale Projekte in Graubünden und im Wallis. Um die Belastungen für die Bevölkerung zu reduzieren, planen die Verantwortlichen nun landesweit. Sie wollen auf Neubauten verzichten sowie private Geldgeber involvieren. Diese sollen über 80 Prozent der Finanzierung leisten und mögliche Verluste tragen. Der Bund müsste rund 200 Millionen Franken beisteuern. Kantone und Gemeinden noch einmal so viel.

Die Schweiz muss ihre Kandidatur 2027 einreichen. Der Zeitplan ist daher eng. Bis Ende Jahr soll sich das Parlament entscheiden. Danach könnte die Bewerbung offiziell dem IOC übergeben werden. Auf kantonaler und lokaler Ebene stehen ebenfalls Entscheide an. Diese Debatten dürften aber zu einem Zeitpunkt stattfinden, wenn die Zusage des IOC schon vorliegt. Sollten einzelne Kantone oder Gemeinden das Projekt ablehnen, müssten die betroffenen Disziplinen an einen anderen Ort wechseln. Diese Flexibilität bestehe, bestätigt Ruth Wipfli Steinegger. Sie sagt: «Wir müssen viel Überzeugungsarbeit leisten – auf allen Stufen der Gesellschaft.»

Jetzt schallt Heavy Metal durch die reformierte Kirche

Gottesdienste im Klublokal, Seelsorge auf Festivals, Bibelkreise mit Bier: Seit Anfang 2026 ist die Metalchurch die erste anerkannte Kirchgemeinde der Schweiz, die aus einer Musikszene besteht. Die schrumpfenden Landeskirchen suchen nach Wegen, um sich zu erneuern.

SUSANNE WENGER

Der Pfarrer der Metalchurch, Samuel Hug, empfängt die «Schweizer Revue» in seinem kleinen Büro im bernischen Kirchberg, unweit der reformierten Kirche, die seit über 500 Jahren das Ortsbild prägt. Die jüngste Kirchgemeinde hingegen besitzt keinen eigenen Kirchenraum. «Wir wollen beweglich bleiben», sagt Hug. Er trägt einen schwarzen Hoodie mit Band-Logo. An der Wand hängen Flyer im Metal-Stil, im Regal stehen – neben Büchern über Metal – Hunderte CDs. Die Szene schätzt physische Tonträger. Beim Predigtschreiben hört Hug Metal-Songs und sucht Anknüpfungspunkte zum Evangelium. «Ich werde immer fündig», sagt er.

Hug ist verheiratet, Vater von vier Söhnen und ordiniertes Pfarrer. Früher betreute er zwei ländliche Gemeinden im Kanton Bern, jenem Kanton mit den meisten reformierten Bewohnerinnen und Bewohnern. Landesweit bilden die Reformierten die zweitgrösste Religionsgemeinschaft nach den Katholiken. Als Teenager in der Ostschweiz entdeckte Hug Heavy Metal – trotz Warnungen, diese Musik

sei «des Teufels». Die wuchtigen, rebellischen Klänge liessen ihn nicht mehr los. Judas Priest, Metal-Urväter aus der britischen Industriestadt Birmingham, gehören bis heute zu seinen Lieblingsbands.

2012 gründete er mit Gleichgesinnten die Metalchurch, zunächst als Freiwilligenprojekt nebenbei. «Wir wollten eine Brücke zwischen der Kirche und der Metal-Szene bauen», erklärt er. Doch die Annäherung brauchte Zeit. Hug und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter mussten beide Seiten gewinnen: die Metal-Fans davon überzeugen, dass keine Vereinnahmung drohe, und in kirchlichen Kreisen dem Einwand begegnen, die Volkskirche – als die sich die Schweizer Reformierten verstehen – sollte nicht in Milieus zerfallen.

Historischer Schritt

Nach Jahren des «gegenseitigen Lernens», wie Hug es nennt, setzten die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ihn 2022 als hauptamtlichen «Innovationspfarrer» ein. Im November 2025 erkannte die Synode – das weltliche Kirchenparlament – die Metalchurch mit nur einer Gegenstimme offiziell an und sicherte ihr neben dem Pfarrerslohn jährlich 180 000 Franken zu. Die Begründung: Sie erreiche Menschen, die sonst kaum Zugang zur Kirche fänden. Die Metalchurch bewege sich «innerhalb der Breite einer Volkskirche», sagt Kirchensprecher Markus Dütschler. Seit ihrer Gründung habe sie sich gefestigt und sei gewachsen. Das Kirchenparlament habe anerkannt, dass sie vielen Menschen «eine geistliche Heimat» biete.

Bemerkenswert ist das kirchengeschichtliche Novum. Die drei öffentlich-rechtlichen Landeskirchen der Schweiz – römisch-katholisch, evangelisch-reformiert und christkatholisch – sind traditionell territorial organisiert. Die Metalchurch hingegen richtet sich nicht nach dem Wohnort, sondern erstmals nach einer Personengruppe. Da sie nicht wie die Ortsgemeinden Steuern von ihren

Der Wein fürs Abendmahl wird in Hörnern gereicht. Metal-Pfarrer Samuel Hug (links) predigt, an seiner Seite Moderatorin Noemi Stoller. Foto zvg/Marcel Gisin



Mitgliedern erheben kann, erhält sie Mittel direkt von der Kantonalkirche. Ein Teil wird weiterhin durch Spenden gedeckt.

Ausgerechnet Metal

Dass Metal diese Premiere ermöglichte – eine Subkultur mit krachenden Gitarren und Hang zum Düsteren – hält Hug nicht etwa für wundersam, sondern für folgerichtig: «Metal befasst sich mit den grossen Themen des Lebens.» Abgründe, Schmerz und Zweifel, wie sie auch in der Bibel vorkämen, würden nicht verdrängt und durch die Metalchurch mit der christlichen Heilsbotschaft beantwortet. Sie unterscheidet sich nur in der Form, nicht aber inhaltlich von anderen Kirchgemeinden: «Was uns verbindet, ist der Glaube.»

Neben Hug arbeitet eine Sozialdiakonin fest angestellt im achtköpfigen Leitungsteam. 125 Freiwillige unterstützen die Metalchurch, doppelt so viele wie vor vier Jahren. Ein Mitgliederverzeichnis gibt es nicht, die Metaller-Kirche entsteht dort, wo sie sich aufhält. Über 100 Personen besuchen die monatlichen Gottesdienste mit Live-Musik in einem Klublokal. Sie werden auch im Internet-Radio «Drachenblut» übertragen. Hinzu kommen Angebote wie Seelsorge auf Musikfestivals – fast 30 letztes Jahr – und Diskussionsrunden wie «Bibel, Bier & Metal» in privaten Wohnzimmern. Taufen, Trauungen und Abdankungen im Metal-Stil sind seltener gefragt. Laut Hug widerspiegelt dies den Rückgang traditioneller Rituale.

Abwärtstrend bei Landeskirchen

Die Anerkennung der Metalchurch fällt in eine Zeit, in der sich die Schweizer Religionslandschaft stark wandelt. Die Landeskirchen, einst dominierend, verlieren seit Jahrzehnten Mitglieder. 1980 gehörten gemäss Bundesstatistik 47 Prozent der Bevölkerung der römisch-katholischen Kirche an, heute sind es 30 Prozent. Noch stärker schrumpfte die evangelisch-reformierte Kirche: von 45 auf 19 Prozent. Gleichzeitig wuchs die religiöse Vielfalt durch Migration. Vor allem aber stieg die Zahl der Konfessionslosen. Während sie 1980 erst rund vier Prozent ausmachten, stellten sie 2024 mit fast 37 Prozent erstmals die grösste Bevölkerungsgruppe.

Mit dem Mitgliederschwund sinken die Einnahmen der Landeskirchen. Ortsgemeinden fusionieren und verkaufen Gebäude, auch Kirchen. Wer nicht weiter an Bedeu-



tung einbüßen will, muss frische Ausdrucksformen finden. Davon sind innerkirchliche Bewegungen nicht nur in der zunehmend säkularisierten Schweiz überzeugt. Sie finden, die Kirchen sollten ihre Botschaften vermehrt «kontextuell» vermitteln, also auf Lebenswelten zugeschnitten. In der Church of England existieren klassische Pfarreien und alternative Gemeinschaften – zum Beispiel eine Waldkirche – seit 2008 gleichberechtigt nebeneinander. In der Schweiz, wo die Kantonalkirchen eigenständig entscheiden, befinden sich solche Ansätze noch im Versuchslabor.

Rezept gegen Kirchenmüdigkeit?

«Wir wollen uns für neue Formen kirchlicher Präsenz öffnen», erklärt der Sprecher der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Diese fördern im Rahmen eines Erprobungsfonds mehr als 30 Projekte, vom Hip-Hop-Zentrum über ein queeres Pfarramt bis zum Stadtkloster in umgenutzten Kirchengebäuden. Dass die Metalchurch den Status einer Kirchgemeinde erhalten hat, ist das bisher deutlichste Zeichen einer Kantonalkirche. Ob weitere Gemeinschaften folgen, bleibt offen. Für Metal-Pfarrer Hug, den gewieften Kommunikator und umtriebigen Geistlichen, steht fest: «Die Kirche darf nicht warten, bis die Menschen zu ihr kommen. Sie muss dorthin gehen, wo die Menschen sind.»

Live-Musik darf bei einem Metal-Gottesdienst nicht fehlen – hier liefert die Band Melodic Confession den passenden Sound.
Foto zvg/Marcel Gisin

Eine «Musikapotheke» zur Heilung der Seele

Der Musiker Louis Jucker aus La Chaux-de-Fonds hat in einer ehemaligen Apotheke in Lausanne ein Tonstudio eingerichtet. Inspiriert durch den Austausch mit anderen Menschen komponierte er 50 Popsongs, aus denen eine Platte und ein Buch entstanden.

STÉPHANE HERZOG

2024 spielt sich in einer ehemaligen Apotheke in Lausanne, die zu einem Tonstudio umgebaut wurde, einen Monat lang immer wieder eine ähnliche Szene ab: Hinter Instrumenten, die aus allerlei Krimskräutern – darunter auch Koffer – zusammengebaut wurden, sitzt Louis Jucker und bietet Besuchenden eine «Konsultation» an. Er beschreibt es heute als Austausch mit Menschen im Alter von 8 bis 88 Jahren über verschiedene Fragen des Lebens. Alle «Patientinnen und Patienten» gingen mit einer eigenen Platte unter dem Arm nach Hause. Eine weitere Kopie wurde Teil einer Jukebox, die im Rahmen einer Installation in zwei Galerien in Nyon und Biel ausgestellt wird. Dort können Besuchende die Titel hören und sich ein synchronisiertes VHS-Video in Schwarz-Weiss anschauen, in dem Jucker singt. Das ist – kurz zusammengefasst – der Inhalt des verrückten, künstlerischen und einfühlsamen Projekts «A Pharmacy of Songs», das im November 2025 veröffentlicht wurde.

Musik als Heilmittel

In dieser Arbeit stecken alle Lieblingszutaten des Musikers aus La Chaux-de-Fonds (NE). Die erst in Lausanne und dann in Freiburg angebotenen «Seelenkonsultationen» flossen in 50 Musikstücke und ebenso viele «pharmazeutische Beipackzettel» ein, die aus den 50 Gesprächen hervorgingen. Die Titel können auf der Website von Jucker angehört und gekauft werden. Auch ein 200-seitiges Buch ist aus dieser Initiative entstanden. Das Werk umfasst alle an diesen Orten verfassten «Beipackzettel» und beschreibt die vorgeschlagenen «Heilmittel», wobei alles nach den jeweiligen Beschwerden, den betroffenen Körperteilen und der empfohlenen Dosierung geordnet ist. Das musikalische und literarische Werk bietet Zugang zu den Liedertexten. Die Musikstücke wurden jedoch nicht auf Streaming-Seiten wie Spotify veröffent-

licht. «Ich wollte nicht, dass sie in einer von Algorithmen vorgeschlagenen Auswahl auftauchen. Das entspricht nicht der DNA dieses Projekts», erklärt der facettenreiche Schöpfer des Werks, der sich für alles «Handgemachte» begeistert.

Eine «Konsultation» für einen frei wählbaren Betrag

Auf der Website des Musikers werden Besuchende dazu aufgefordert, ein Stück nach dem Zufallsprinzip auszusuchen, indem sie eine Zahl und einen Buchstaben auswählen. Wir landen bei «Undaunted» (A2). Das vom Patienten beschriebene Leiden? Eine toxische Beziehung, die sich seiner Meinung nach auf seine Lunge auswirkt. Der Text des vom Musiker vorgeschlagenen Heilmittels lautet: «Dein Körper ist ein Wunder, deine Seele ist ein Geschenk, deine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Keine Scham, keine Schuldgefühle, kein Schmerz – du verdienst nur das Beste.» Der Titel ist aus einem echten Austausch hervorgegangen. Das Lied ist gut, garantiert aber keinen Erfolg. «Manchmal verbrachte ich eine Stunde damit, der Person zuzuhören, und bis zu sechs Stunden damit, die Platte zu kompo-

nieren, aufzunehmen, abzumischen und zu pressen», berichtet der Künstler. Die Konsultationen fanden unter der Woche nach einem genauen Zeitplan statt. Für jede «Patientin» und jeden «Patienten» gab es eine Karte, die maschinell ausgefüllt und zur Bestätigung abgestempelt wurde. Bei der Abholung ihres Dossiers mit dem musikalischen Rezept wurde jede Person gebeten, für die Konsultation einen Betrag ihrer Wahl zu bezahlen.

Eine Phobie vor dem Fortschritt

Louis Jucker gehört zu einer Gruppe von Kunstschaffenden, die eine Vorliebe für DIY (Do It Yourself) und analoge Maschinen haben. All dies gehört zum Universum



Louis Jucker schreibt in seiner «Apotheke» poetische Popsongs und arbeitet mit Kunstschaffenden aus verschiedenen Bereichen zusammen.

Foto Michael Hartwell

des «Lo-Fi», zu dessen Markenzeichen die Schallplatte zählt. «Ich habe eine richtige Phobie vor dem Fortschritt, der alles bisher Erreichte auslöscht, und auch vor allem Kommerziellen, bei dem sich hauptsächlich das Neue gut verkauft», fasst der Sänger und Gitarrist seine Einstellung zusammen. Er selbst versucht, jedes Gerät bis zum Letzten zu nutzen. Zu seinen Inspirationsquellen gehört der amerikanische Musiker Daniel Johnston, der seinen Hörerinnen und Hörern Kassetten mit seinen Songs schickte.

Sprössling einer Puppenspielerin

Louis Jucker wurde 1987 als Sohn eines musikbegeisterten Lehrers und einer Puppenspielerin geboren. Er begann seine musikalische Ausbildung am Konservatorium, wo er Cello studierte. Dann nahm er ein Architekturstudium in Lausanne auf und zog später nach Berlin, um sich der Musik zu widmen. Mit seinen 39 Jahren ist der Musiker nun bereits bei seinem zwölften Album angelangt. Ein Projekt folgt dem anderen, ohne dass die wirtschaftlichen Aspekte mehr Raum einnehmen als unbedingt notwendig. «Ich bezahle meine Miete und werde reich, indem ich die Projekte meiner Träume verwirkliche», sagt er. Jucker lebt in einer Wohngemeinschaft oberhalb von Neuenburg, einer Stadt mit günstigen Mieten. «Dadurch haben lokale Kunstschaffende mehr Zeit für gemeinnützige kulturelle Aktivitäten», erklärt er. «Wenn ich eine Phase voller Zweifel durchmache, kommt immer jemand mit einem Angebot auf mich zu. Es ist ein bisschen wie die Fruchtfolge im Brachland», scherzt der Künstler.



Der Musiker Louis Jucker verleiht der menschlichen Seele mit allen seinen Instrumenten Ausdruck. Foto Michael Hartwell

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Der Bundesrat hat an seiner Sitzung vom 11. Februar 2026 beschlossen, dass am 14. Juni 2026 über zwei eidgenössische Vorlagen abgestimmt werden soll:

- Volksinitiative «Keine 10-Millionen-Schweiz! (Nachhaltigkeitsinitiative)» (BBI 2026 17)
- Änderung vom 26. September 2025 des Bundesgesetzes über den zivilen Ersatzdienst (Zivildienstgesetz, ZDG) (BBI 2025 2896)

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VotInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Zum Schutz der Grundrechte und der Demokratie im digitalen Raum (Internet-Initiative)» (3. September 2027)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch/ > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefon-Nummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich im Online-Schalter (Link auf der Homepage des EDA www.eda.admin.ch oder via www.swissabroad.ch), um die gewünschte Zustellung der «Schweizer Revue» und weiterer Publikationen zu wählen. Bei Problemen mit der Anmeldung kontaktieren Sie bitte Ihre Vertretung.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die Nummern ab 2006 können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken.

Die «Schweizer Revue» (beziehungsweise die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird elektronisch (via E-Mail und via iOS- und Android-App) oder als Druckausgabe kostenlos allen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern zugestellt, welche bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

Seit mehr als 200 Jahren weltweit tätig

Seit über 200 Jahren unterstützen Schweizer Hilfsgesellschaften ihre Landsleute im Ausland. Einst aus der Not heraus entstanden, bilden sie heute weltweit lebendige Netzwerke der Solidarität, der Bewahrung der Kultur und der gegenseitigen Hilfe.



Ein Zeugnis der kulturellen Vitalität und der Weitergabe von Schweizer Traditionen über Generationen hinweg. Die Schweizer Vereinigung «Helvetia San Jerónimo Norte» heute – Argentinien.
Foto zvg

AMANDINE MADZIEL

Unter den Bezeichnungen «Schweizer Wohltätigkeitsgesellschaften», «Helvetische Wohltätigkeitsgesellschaften», «Schweizerische philanthropische Vereinigungen» oder «Schweizer Hilfsgesellschaften» gibt es bis heute weltweit zahlreiche Vereinigungen und Organisationen, die mit den Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern in Verbindung stehen.

Lange Zeit war die Schweiz ein Auswanderungsland

Viele Schweizer Wohltätigkeitsorganisationen entstanden ursprünglich, um den wachsenden Bedarf an Vermittlungs- und Unterstützungsleistungen infolge der starken Auswanderungswelle im 18. und 19. Jahrhundert zu decken. Damals veranlassten das harte Leben auf dem Land, die Geissel der Armut und der allgemeine Mangel an Lebensgrundlagen zahlreiche Schweizerinnen und Schweizer dazu, sich auf die Suche nach einer besseren Zukunft zu begeben. Viele Fa-

milien beschlossen, den Atlantik zu überqueren, und liessen sich unter anderem in den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien oder Brasilien nieder. Auch die Nachbarländer der Schweiz wie Frankreich und Deutschland waren durchaus beliebte Auswanderungsziele. Infolge dieser Migration wurden weltweit Vereinigungen ins Leben gerufen, von denen viele bis heute aktiv sind, von Kanada über Lateinamerika, Ozeanien und Europa bis hin zu den Philippinen. Sie entstanden sowohl in den Zielländern als auch auf den Migrationsrouten, beispielsweise in grossen Seehäfen wie Bordeaux oder New York.

200 Jahre im Dienste der Schweizer Bevölkerung

Einige Vereinigungen, wie beispielsweise die Schweizer Wohltätigkeitsgesellschaften in Paris und Bordeaux, konnten bereits ihr 200-jähriges Bestehen feiern. Diejenige in Berlin besteht seit über 180 Jahren und jene in Wien seit immerhin 160 Jahren. Diese traditionsreichen und gut strukturierten Ge-

meinschaften entwickelten ein tiefes humanitäres Bewusstsein. Im Kern bestanden die Aufgaben der Schweizer Hilfsgesellschaften oft darin, «bedürftigen Schweizerinnen und Schweizern» fernab ihrer Heimat beizustehen. Die Wiederherstellung des durch die Auswanderung verloren gegangenen sozialen Gefüges zeugt von der Solidarität unter Landsleuten. Die geleistete ehrenamtliche Arbeit hat – und das darf man nicht vergessen – die Aufgaben des Sozialstaates zugunsten seiner Bürgerinnen und Bürger ergänzt und tut dies auch heute noch. Manchmal übernehmen diese Hilfsgesellschaften sogar koordinierende Aufgaben. Sie springen ein, wenn die staatliche Hilfe an ihre Grenzen stösst, und erschaffen auf ihre ganz eigene Art und Weise das Umfeld wieder, das man verliert, wenn man sein Heimatland hinter sich lässt. Die ursprüngliche Aufgabe, mittellosen Schweizerinnen und Schweizern zu helfen, hat sich stark gewandelt. Heutzutage sind die Aktivitäten der Hilfsgesellschaften auf der ganzen Welt vielfältig und abwechslungsreich.

Welche Aktivitäten verfolgen diese Hilfsgesellschaften heute im Wesentlichen?

Wirtschaftliche und soziale Unterstützung für Landsleute in Not

Viele Hilfsgesellschaften bieten Schweizer Bürgerinnen und Bürgern noch immer konkrete wirtschaftliche Unterstützung, wenn eine gewisse Form der Bedürftigkeit vorliegt: Manchmal ist eine einmalige finanzielle Hilfe möglich, und auch soziale Unterstützung für isolierte ältere Menschen oder Hilfe bei Behördengängen wird von vielen Vereinigungen angeboten. Sie übernehmen somit wertvolle zusätzliche Aufgaben, die das Angebot der offiziellen Stellen ergänzen.

Hilfen für junge Schweizerinnen und Schweizer im Ausland

Zahlreiche Vereinigungen bieten auch Unterstützung für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer. In bestimmten Fällen werden beispielsweise Teilstipendien oder Ausbildungsbeihilfen gewährt. Ferner werden Ratschläge und Empfehlungen zu Behördengängen angeboten.

Aufrechterhaltung der Verbindungen zur Schweizer Herkunftskultur

Feiern, typische Rezepte, traditionelle oder folkloristische Feste halten die lokalen Bräuche und Traditionen der Schweiz auch über deren geografische Grenzen hinaus am Leben. Die Organisation solcher Veranstaltungen fördert das Zugehörigkeitsgefühl der Diaspora.

Förderung der Schweizer Landessprachen

Die Mehrsprachigkeit, eine Besonderheit der Schweiz, wird ebenfalls von den Wohltätigkeitsorganisationen gefördert, indem sie oft zweisprachige oder alle Schweizer Landessprachen umfassende Aktivitäten anbieten.

Networking zwischen Schweizerinnen und Schweizern

Die Treffpunkte der Diaspora bieten Gelegenheit zum Austausch, zum Teilen gemeinsamer Interessen und zum Aufrechterhalten des Kontakts zwischen Landsleuten. Die Beziehungen zwischen Ausgewanderten, die Aufnahme

neu angekommener Familien oder die Unterstützung von Studierenden aus der Schweiz können ein erster Anknüpfungspunkt für im Ausland lebende Schweizerinnen und Schweizer sein.

Vertretung der Interessen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer

Die Hilfsgesellschaften arbeiten mit den Schweizer Vertretungen im Ausland, mit Konsulaten und Botschaften sowie mit der Auslandschweizer-Organisation zusammen. Auf diese Weise werden die Interessen der Fünften Schweiz vertreten und sichtbar gemacht.

Einige Worte zu anderen Einrichtungen für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer

In Frankreich beispielsweise sind auch andere Einrichtungen tätig, wie etwa das 1970 eingeweihte Schweizer Spital in Paris. Das hauptsächlich von Schweizerinnen und Schweizern sowie Personen mit doppelter Staatsbürgerschaft gegründete Spital, das ursprünglich für in der Region lebende Landsleute gedacht war, steht selbstverständlich allen Menschen offen. Es ist übrigens das einzige Schweizer Spital ausserhalb der Landesgrenzen.

In der Nähe des Spitals, in Issy-les-Moulineaux in der Region Paris, befindet sich auch ein Schweizer Heim für pflegebedürftige Seniorinnen und Senioren.

Wie sieht die Zukunft der Hilfsgesellschaften aus?

Es ist bewundernswert, dass die von diesen Hilfsgesellschaften geleistete Vernetzungsarbeit über die Zeit hinweg fortbestehen und die Aktivitäten der Vereinigungen sich zeitgemäss weiterentwickeln konnten.

Diese Solidarität, die von zahlreichen Vereinigungen in vielen Ländern weitergetragen wurde, zeugt davon, dass es den Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern gelungen ist, sich auf einzigartige und zutiefst philanthropische Art und Weise zu organisieren. Diese über Ländergrenzen hinweg gelebte Solidarität ist in vielerlei Hinsicht inspirierend.

Damit diese Verbundenheit bestehen bleibt, ist das ehrenamtliche Engagement der jüngeren Generationen notwendig. Deshalb ist die Hoffnung, dass diese Arbeit bei ihnen auf Interesse stösst, natürlich gross.

Die Informationen in diesem Artikel sind allgemeiner Natur und nicht vollständig. Zögern Sie nicht, sich an die Hilfsgesellschaften in Ihrem Wohnsitzland zu wenden, wenn Sie Hilfe benötigen oder sich engagieren und einen Beitrag leisten möchten!

Dieser Artikel ergänzt den im Juli 2022 erschienenen Artikel («Revue» 3/22), der hier verfügbar ist: www.revue.link/hilfe

Nach der Lehre noch studieren?

Das Schweizer Bildungssystem ist bekannt für seine Durchlässigkeit und ermöglicht flexible Ausbildungswege. Besonders beliebt ist die Berufslehre. Auch danach steht der Weg für ein Hochschulstudium offen.

RUTH VON GUNTEN

Berufslehre als Basis und Ausgangspunkt

Rund zwei Drittel aller Jugendlichen in der Schweiz entscheiden sich nach der obligatorischen Schulzeit für eine Berufslehre. Dabei können sie aus rund 250 verschiedenen Lehrberufen wählen, die von technischen Berufen über Gesundheits- und Sozialberufe bis hin zu kaufmännischen oder kreativen Tätigkeiten reichen. Die Berufslehre dauert drei oder vier Jahre und wird mit dem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen. Während der Ausbildung arbeiten die Lernenden in der Regel drei bis vier Tage pro Woche im Lehrbetrieb und besuchen an ein bis zwei Tagen die Berufsfachschule. Sie erwerben auf diese Weise sowohl praktische Kompetenzen als auch theoretisches Fachwissen. Die Lernenden erhalten während ihrer Ausbildung auch einen kleinen Lohn.

Berufsmaturität als Türöffner

Während oder nach der Lehre absolviert rund ein Viertel der jungen Menschen eine Berufsmaturität, welche die berufliche Grundbildung um eine erweiterte Allgemeinbildung ergänzt. Mit ihr können die Absolventinnen und Absolventen an einer Fachhochschule studieren. Wer ein Studium an einer Universität oder einer der Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) anstrebt, kann dies mit der Ergänzungsprüfung Passerelle erreichen.

Studium an einer Fachhochschule

Die Fachhochschulen bieten praxisorientierte Studiengänge in Bereichen wie Technik, Wirtschaft, Gesundheit, Sozialarbeit, Kunst, Gestaltung und Musik an. Wie an den wissenschaftlich-theoretisch ausgerichteten Universitäten gibt es das dreijährige Bachelor-Studium und das darauffolgende



Fachhochschulen bieten den interessierten Studierenden regelmässig unverbindliche Infoanlässe, um sich über das Studienangebot zu informieren. Foto Pati Grabowicz, Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel, zvg

Master-Studium von 3–4 Semestern. Einige Studiengänge werden auch auf Englisch angeboten.

Die Zulassung an eine Fachhochschule erfolgt in der Regel nach der Berufslehre und Berufsmaturität. Sie ist aber auch mit einem gymnasialen Abschluss und einem Jahr Praktikum im zukünftigen Studiengebiet möglich. Einige Fachhochschulen bieten auch praxisintegrierte Bachelor-Programme, die vier Jahre dauern.

Ein bewährtes System

Die Kombination aus Berufslehre und darauffolgendem Studium an einer Fachhochschule ist ein Weg, der sich zunehmend als erfolgreich erweist. Einerseits ermöglicht er den jungen Menschen, praxisnah und flexibel in die Berufswelt einzusteigen, und andererseits stehen den Unternehmen gut ausgebildete Fach- und Führungskräfte zur Verfügung. Dieser Weg steht für Durchlässigkeit,

Chancengleichheit und eine starke Verbindung von Theorie und Praxis – und eröffnet vielfältige Perspektiven für die Zukunft.

Educatiosuisse ist der Dachverband der 17 vom Bund anerkannten Schweizer Schulen im Ausland. Educatiosuisse berät und unterstützt junge Auslandschweizer:innen sowie Schüler:innen der Schweizer Schulen im Ausland, die in der Schweiz eine Ausbildung absolvieren möchten.



educatiosuisse
Ausbildung in der Schweiz
Alpenstrasse 26
3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 04
info@educatiosuisse.ch
educatiosuisse.ch



Silvester im Schnee mit der SJAS

Das Winterferienlager der SJAS liegt bereits eine Weile zurück und wir schwelgen noch immer in Erinnerungen. Neue Freundschaften wurden geknüpft, gemeinsame Spieleabende erlebt und der Wintersport genossen, ob zum ersten Mal im Schnee oder beim Weiterentwickeln der Ski- und Snowboardfähigkeiten. Wer im nächsten Winterferienlager in Valbella oder dem JUSKILA an der Lenk mit dabei sein möchte, hat jetzt die Gelegenheit dazu: Die Anmeldungen für die Wintersaison 2026/2027 sind geöffnet! Wir freuen uns auf bekannte und neue Gesichter aus aller Welt.

Anfang April fand unser Kombi-Ausbildungskurs statt, der den Jugend+Sport-Basiskurs und den Jugend+Sport-Aufbaukurs miteinander verknüpfte. 18 angehende Leiter:innen und 4 Hauptleitende nahmen teil. In gemischten Kleingruppen wurde ein mehrtägiges Ferienlager geplant, wobei von den jeweiligen Erfahrungen und vom gegenseitigen Austausch profitiert werden konnte. Eine zweitägige

Unternehmung sowie das gemeinsame Erleben stärkten den Zusammenhalt. Auslandschweizer:innen, Zivildienstleistende und weitere Lagerleitende kamen zusammen und machten den Kurs zu einem internationalen und mehrsprachigen Erlebnis.

Für Eltern, deren Kinder noch nie an einem SJAS-Camp teilgenommen haben, führt die SJAS am 4. Juni 2026 von 16:00 bis 17:00 Uhr einen Online-Informationsanlass durch. Nach einer kurzen Präsentation der Geschäftsstelle zu den Ferienlagern stehen wir für Fragen zur Verfügung. Das Meeting findet auf Englisch statt und wird aufgezeichnet. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Raya Keller

Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
The foundation for young swiss abroad
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)
+41 31 356 61 16
info@sjas.ch
sjas.ch



Skifahren lernen oder die Fähigkeiten weiter ausbauen – Die Winterferienlager bieten optimale Bedingungen. Foto Pixofluna

ETIAS: Wichtige Reiseinformation



Das geplante europäische Reisesystem ETIAS könnte die Einreisebedingungen auch in die Schweiz entscheidend verändern. Foto iStock

REBEKKA THEILER-RUF

Mit der voraussichtlichen Einführung des neuen europäischen Reisesystems ETIAS (European Travel Information and Authorisation System) Ende 2026 sollen künftig zusätzliche Einreisevorgaben in den Schengen-Raum, also auch in die Schweiz, gelten.

In erster Linie betroffen sind Personen aus Drittstaaten, die von der Visumpflicht befreit und für einen Kurzaufenthalt von bis zu 90 Tagen nach Europa reisen wollen. Diese Personen müssen künftig eine ETIAS-Reisegenehmigung einholen. Schweizer Staatsangehörige, die mit einem gültigen Pass eines Schengen-Landes einreisen wollen, sind von den neuen Regelungen nicht betroffen. Es zeichnet sich jedoch ab, dass die neue Regelung für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer mit einer Mehrfachstaatsbürgerschaft Konsequenzen haben kann, jedenfalls wenn sie mit dem Pass eines visumfreien Drittstaates reisen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass im Rahmen des ETIAS-Antrags sämtliche Staatsangehörigkeiten angegeben werden müssen. Wer also neben

dem Schweizer Bürgerrecht beispielsweise die US-amerikanische, kanadische oder australische Staatsangehörigkeit besitzt, muss gemäss heutigem Wissensstand künftig bei der Einreise in den Schengen-Raum auch den gültigen Schweizer Pass vorweisen. Wir empfehlen Ihnen daher, sich auf dem Laufenden zu halten bezüglich der neuen Einreiseformalitäten und sich vor einer Reise in den Schengen-Raum frühzeitig zu informieren, mit welchen Reisedokumenten Sie einreisen können.

Offizielle und aktuelle Informationen finden Sie unter: www.revue.link/etias

Seitens Auslandschweizer-Organisation verfolgen wir die weitere Entwicklung aufmerksam. Sobald verbindliche Präzisierungen zur praktischen Umsetzung vorliegen, werden wir über unsere Kanäle informieren. Zudem wird ETIAS ein Schwerpunkt des gemeinsam mit dem EDA und Soliswiss organisierten Webinars vom 16. Juni 2026 sein. www.revue.link/webinar

APRIL 2026

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandschweizer:innen



Ein Stück Heimat, getragen von Ihnen

Liebe Leserinnen und Leser

Mit jeder «Schweizer Revue» kommt ein Stück Heimat in Ihren Briefkasten. In der Dezember-Ausgabe haben wir Sie gebeten, aktiv zur Zukunft unserer Zeitschrift beizutragen. Heute dürfen wir mit grosser Dankbarkeit sagen: Die Resonanz war erfreulich.

Bereits in den ersten zwei Monaten nach dem Aufruf sind über 50 000 Franken an zweckbestimmten Spenden eingegangen. Diese Mittel fliessen direkt in die Sicherung unseres redaktionellen Angebots. Besonders berührt uns, dass viele Leserinnen und Leser auch mit kleineren Beträgen von 5 Franken ihre Unterstützung ausdrücken. Jeder Rappen ist ein Zeichen der Verbundenheit und zeigt, dass die «Revue» von der Fünften Schweiz und den eigenen Leserinnen und Lesern mitgetragen wird. Das ermutigt uns sehr!

Die «Schweizer Revue» ordnet das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Geschehen in der Schweiz journalistisch kompetent und unabhängig ein – zugeschnitten auf die Bedürfnisse von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern. Diese Arbeit erfordert eine erfahrene Redaktion, sorgfältige Recherche sowie die mehrsprachige Aufbereitung der Inhalte. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie diesen Qualitätsjournalismus gezielt. Insbesondere die Printausgabe ist mit hohen Druck- und

Versandkosten verbunden. Entsprechend bedeutsam sind Beiträge jener Leserinnen und Leser, die die gedruckte Ausgabe regelmässig nutzen und deren Fortbestand sichern möchten.

Finanziell getragen wird die «Schweizer Revue» von der Auslandschweizer-Organisation (ASO). Diese erfüllt im Auftrag des Bundes zentrale Aufgaben für die Fünfte Schweiz. Grundlage ist ein Leistungsauftrag des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten. Gegenwärtig finanziert sich die ASO zu über 80 Prozent aus Bundesmitteln. Diese starke Abhängigkeit von Subventionen bedeutet, dass allfällige Kürzungen unmittelbare Auswirkungen auf die Organisation und damit auch auf die «Schweizer Revue» hätten.

Vor diesem Hintergrund ist es ein Ziel der ASO, die Eigenfinanzierung auszubauen und die finanzielle Basis zu stärken. Zweckbestimmte Spenden zugunsten der «Schweizer Revue» leisten hierzu einen konkreten Beitrag.

Auch in Zukunft bleibt die Unterstützung durch die Leserschaft zentral, um Qualität, Unabhängigkeit und Erscheinungsrhythmus der Zeitschrift langfristig zu sichern. Wir danken allen, die mit ihren Zuwendungen dazu beitragen.

Filippo Lombardi, ASO-Präsident
Daniel Hunziker, ASO-Direktor

Ihre Spenden an die «Schweizer Revue» sind weiterhin wichtig

Ihre Spenden sind für uns eine wichtige Stütze. Sie ermutigen uns enorm, die im Ausland lebenden Schweizerinnen und Schweizer qualitativ hochwertig zu informieren. Mit jeder «Schweizer Revue» schicken wir Ihnen ein Stück Heimat nach Hause – egal, wo auf der Welt Sie leben. Doch die «Revue» hat ihren Preis und steht nach wie vor unter Druck. Setzen Sie ein Zeichen und zeigen Sie Solidarität. Gemeinsam mit Ihnen wollen wir die Zukunft der Zeitschrift sichern und den unabhängigen Qualitätsjournalismus weiterverfolgen, für den das Redaktionsteam einsteht. Dürfen wir auf Ihre Unterstützung zählen?

WALTER SCHMID, CHEFREDAKTOR

Angaben für die Überweisung freiwilliger Abonnementsbeiträge:

Spenden mit Kreditkarte

www.revue.link/creditrevue



Spenden per PayPal

www.revue.link/revue



Spenden mit Banküberweisung

IBAN: CH97 0079 0016 1294 4609 8
Bank: Berner Kantonalbank
Bundesplatz 8
CH-3011 Bern
BIC/SWIFT: KBBECH22

Zugunsten:

BEKB Bern
Konto 16.129.446.0.98
Auslandschweizer-Organisation
z/Hd. Herrn A. Kiskery
Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern
Referenz: Support Swiss Review

So erreichen Sie die «Schweizer Revue»:
revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10

Ferienlager: Vielfältige Programme in Vorbereitung

Die Ferienlager der Auslandschweizer-Organisation (ASO) sind ausgebucht! Vom 21. bis 22. Februar trafen sich die Betreuer:innen des Jugenddienstes, um die Vorbereitungen in Angriff zu nehmen.



Vorbereitungswochenende 2026: Die Route des «Swiss Challenge» wird auf der Karte eingezeichnet.
Foto Clément de Vaulchier

MARIE BLOCH

Mit unseren Sommerlagern wollen wir den Teilnehmenden ein unvergessliches Erlebnis bieten. Gemeinsam mit den Betreuerinnen und Betreuern entwirft die ASO ein abwechslungsreiches Programm, das sportliche Aktivitäten, kulturelle Entdeckungen, Naturerlebnisse und gesellige Momente miteinander verbindet.

Im Februar trafen sich die meisten Betreuer:innen zu einem Arbeitswochenende, um den teilnehmenden Jugendlichen unvergessliche Ferien zu bereiten. Ein Teil war vor Ort, während andere online aus dem Ausland zugeschaltet waren, was das Engagement der Auslandschweizer:innen auch innerhalb des Betreuungsteams unterstreicht.

In den kommenden Wochen und Monaten nimmt das Programm weiter Gestalt an: Orte werden besichtigt,

Wanderrouten definiert, die Logistik geplant und das Unterhaltungsprogramm ausgearbeitet.

Unser herzlicher Dank gilt den Betreuerinnen und Betreuern für ihr grosses Engagement zugunsten der Schweizer Jugend im Ausland. Mit ihrer Energie, Kreativität und Begeisterung legen sie den Grundstein für Ferien voller Abenteuer, Entdeckungen und neuen Freundschaften.



Auslandschweizer-Organisation
SwissCommunity, Jugenddienst
Alpenstrasse 26
3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 24
youth@swisscommunity.org
SwissCommunity.org



1/800 000



Weit über 800 000 Auslandschweizer:innen bilden die Fünfte Schweiz. Das Bild ist ein buntes, vielfältiges, vielsprachiges Puzzle. Das heutige Puzzleteilchen legt ...

... Caterina Ines Fusi, 15 Jahre alt, seit 12 Jahren in New York City in den USA wohnhaft. Sie ist derzeit Vorstandsmitglied des Auslandschweizer Jugendparlaments (YPSA).

Kann man mehrere Heimaten haben?

Ja, ich denke, es ist möglich, mehrere Heimatländer zu haben. Das Heimatland ist die Region, aus der man stammt, oder eine Nation, der man angehört. Ich bin sowohl Schweizerin, Italienerin als auch Amerikanerin und empfinde alle drei Länder als meine «Heimat».

Welcher Film weckt in dir heimatliche Gefühle?

Der Zeichentrickfilm «Heidi» aus dem Jahr 1975 erinnert mich an meine Heimat.

Ist es für dich wichtig, regelmässig andere Schweizerinnen und Schweizer zu treffen?

Ja, das ist mir sehr wichtig, denn manchmal fühlt man sich vielleicht sowohl am derzeitigen Wohnort als auch in der Schweiz fremd. Der Austausch mit anderen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern kann dazu beitragen, dass man sich zu Hause fühlt und gleichzeitig mit seiner Heimat verbunden bleibt.

Welches ist deine Muttersprache – und welche Sprache sprichst du am häufigsten?

Meine Muttersprache ist Italienisch, aber meistens spreche ich Englisch.

Denkst du oft daran, deinen Lebensmittelpunkt zu verlegen?

Ja, ich denke oft darüber nach, in die Schweiz oder nach Italien zu ziehen. Das derzeitige politische Klima in Amerika ist nicht gerade einladend, daher ziehe ich zuweilen in Betracht, an einer Universität in der EU oder in der Schweiz zu studieren.

Besuchen Sie die Website des Auslandschweizer Jugendparlaments (YPSA): www.ypsa.ch

Mehr unter: www.revue.link/puzzle



Mehr erfahren:
switzerland.com/swisstainable

swi+zerland

Ich brauch
Natur pur.
Ich brauch Schweiz.